bei Schulz.

Mylord! Ihre Börse—

5

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Neun und neunzigster Band.

Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Erzählungen
eines Großvaters
aus der
schottischen Geschichte.

Von

Sir Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte.

Erstes Kapitel.

Heirath Maria's und Bothwells. — Maria ergiebt sich den verbündeten Lords bei Carbarry. — Ihre Gefangenschaft in Lochleven. — Schlacht bei Langside, und Maria's Flucht nach England. — Ungerechtes Betragen Elisabeths gegen die schottische Königin. — Murray's Regentschaft und Ermordung. — Bürgerliche Kriege in Schottland. — Morton's Regentschaft. — Sein Verhör und seine Hinrichtung. — Einfall von Ruthven. — Stewart, Graf von Arran, leitet die Angelegenheiten Jakobs VI. — Ungnade und Tod dieses Günstlings.

Die schreckliche Ermordung des unglücklichen Darnley erregte den stärksten Verdacht und das größte Mißvergnügen in der Stadt Edinburgh und in dem ganzen Königreiche. Bothwell wurde von der allgemeinen Stimme für den Urheber erklärt; und da er sich noch immer der Gunst der Königin erfreute, so wurde ihr Ruf nicht geschont. Diesen mächtigen Verbrecher einer öffentlichen und unparteiischen gerichtlichen Untersuchung unterworfen zu haben, wäre das einzige Mittel für die Königin gewesen, die Herzen ihres Volks wie-

der zu gewinnen. Maria übte diese öffentliche Gerechtigkeit scheinbar aus, allein unter Umständen, welche den Verbrecher begünstigten. Lennox, der Vater des ermordeten Darnley, hatte, wie es seine natürliche Pflicht war, Bothwell wegen der Ermordung seines Sohns angeklagt. Allein er wurde bei der Verfolgung des Angeklagten wenig unterstützt. Man schien alles so hastig zu thun, als ob man beschlossen gehabt hätte, die Wirkungen der Gerechtigkeit zu vereiteln. Lennox erhielt den 28. März die Anzeige, daß die gerichtliche Untersuchung am 12. April statt haben werde; und nach der kurzen Ankündigung von 14 Tagen sollte er, laut der an ihn ergangenen Aufforderung, als nächster Verwandter des ermordeten Monarchen, als Ankläger erscheinen, und die gegen Bothwell erhobene Anklage vertheidigen. Der Graf beklagte sich darüber, daß die Zeit, die man ihm zugestanden habe, um die Anklage und die nöthigen Beweise zur Ueberführung eines so mächtigen Verbrechers vorzubereiten, viel zu kurz sey, allein er konnte keine Verlängerung derselben auswirken.

Es war Sitte in Schottland, daß Personen, die wegen Verbrechen angeklagt waren, vor die Schranken eines Gerichtshofs in der Begleitung aller ihrer Freunde, Anhänger und Vasallen erschienen, deren Zahl nicht selten so groß war, daß die Richter und Ankläger eingeschüchtert wurden, und sich scheuten, in der Untersuchung fortzufahren; so daß die Wirkungen der Gerechtigkeit für den Augenblick vereitelt wurden. Bothwell, der sich schuldig wußte, wünschte sich dieses Schutzmittels in dem höchstmöglichen Grade zu bedienen. Er erschien in Edinburgh mit vollen fünftausend Begleitern. Zweihundert auserlesene Musketiere blieben dicht an seiner Seite und besetzten die Thüren des Gerichtshofs, sobald der Verbrecher denselben betreten hatte. Unter solchen

Umständen war eine unparteiische Untersuchung unmöglich. Lennox erschien nicht, sondern sandte bloß einen seiner Vasallen, der gegen die Proceduren des Tags protestirte. Keine Anklage wurde vorgebracht — folglich auch kein Beweis verlangt — und eine Jury, die aus Edelleuten vom ersten Range bestand, sprach Bothwell von einem Verbrechen frei, dessen ihn jedermann schuldig glaubte.

Die öffentliche Stimme sprach sich gegen dieses Gaukelspiel von Gerechtigkeit aus, allein ohne auf das Murren des Volks zu hören, beeilte sich Bothwell, den Platz einzunehmen, den er durch Darnley's Ermordung erledigt hatte. Er versammelte bei Gelegenheit eines Schmauses, der in einer Schenke gegeben wurde, einen Theil des höchsten Adels, und bewog ihn, eine Schrift zu unterschreiben, in der sie Bothwell nicht bloß für unschuldig an dem Tode des Königs erklärten, sondern ihn auch als die tauglichste Person, die ihre Majestät zu einem Gatten wählen könnte, empfahlen. Morton, Maitland und andere, die nachher als Maria's Freunde und Ankläger auftraten, unterschrieben diese merkwürdige Urkunde, entweder weil sie sich vor den Folgen einer Weigerung fürchteten, oder weil ihnen der leichteste und sicherste Weg, den sie einschlagen konnten, der schien, Bothwell und die Königin aufzumuntern, ihrem Verderben durch eine Heirath, die dem ganzen Königreiche mißfallen mußte, entgegenzueilen.

Murray, die wichtigste Person in Schottland, hatte sich von allen diesen Umtrieben entfernt gehalten. Er war in Fife, als der König ermordet wurde, und ungefähr drei Tage vor Bothwell's Verhör erhielt er von seiner Schwester, der Königin, die Erlaubniß, nach Frankreich zu reisen. Wahr-

scheinlich glaubte er sich in Schottland nicht sicher genug, falls Bothwell König werden sollte.

Auf diese Art durch den anscheinenden Beifall des Adels gerechtfertigt, und wahrscheinlich an dem Beifalle der Königin nicht zweifelnd, erschien der Graf von Bothwell plötzlich an der Brücke von Cramond, mit tausend Pferden, als Maria daselbst auf ihrer Rückkehr von Stirling nach Edinburgh ankam. Er ergriff den Zügel des Pferds der Königin, umzingelte und entwaffnete ihre Begleiter, und führte sie, unter einem Scheine von Gewalt, nach der starken Festung Dunbar, deren Gouverneur er war. Bei dieser Gelegenheit scheint Maria weder einen Versuch zum Widerstand gemacht, noch jenes Gefühl des Unwillens und der Scham, das ihrem Charakter, als Königin wie als Weib, geziemt haben würde, ausgedrückt zu haben. Ihre Begleiter wurden von Bothwells Offizieren versichert, daß sie mit ihrer eigenen Einwilligung weggeführt werde; und wenn man bedenkt, daß ein solcher Schimpf einer Fürstin von ihrem stolzen und kühnen Geiste angethan wurde, so läßt sich kaum ein anderer Grund für ihre zahme Unterwerfung und das Stillschweigen, das sie dabei beobachtete, auffinden. Sie blieben zehn Tage in Dunbar, nach deren Verfluß sie, scheinbar versöhnt, wieder in Edinburgh erschienen. Der Graf leitete sorgfältig den Zelter der Königin bei ihrem Einzuge in die Stadt, und führte sie nach der Burg von Edinburgh, deren Gouverneur einer seiner Anhänger war.

Während dieser sonderbaren Vorfälle war es Bothwell gelungen, eine Ehescheidung gegen sein Weib, eine Schwester des Grafen von Huntley, auszuwirken. Den 12. Mai erklärte die Königin in einem öffentlichen Manifeste, daß sie Bothwell die Gewaltthat, die er sich unlängst erlaubt habe,

verzeihe; und daß sie, obschon sie anfänglich höchst entrüstet über ihn gewesen sey, doch jezt beschlossen habe, ihm nicht nur ihre Verzeihung zu bewilligen, sondern ihn auch zu weitern Ehrenstellen zu befördern. Sie hielt ihr Wort, denn sie erhob ihn zum Herzog von Orkney; und den 15. desselben Monats begieng Maria, mit unverzeiblicher Unbesonnenheit, die große Thorheit, diesen verworfenen und ehrsüchtigen Mann, der mit dem Blute ihres Gemahls Darnley befleckt war, zu heirat en.

Die Königin entdeckte bald, daß sie durch diese unglückche Heirath einen noch grausamern und schlechtern Gemahl, als der lenksame Darnley gewesen war, erhalten hatte. Bothwell behandelte sie pöbelhaft grob, und als er seinen Plan, den jungen Prinzen unter seine Aufsicht zu bringen, vereitelt sah, führte er eine solche beschimpfende Sprache gegen Maria, daß sie um ein Messer bat, um sich lieber damit zu erdolchen, als seine rohe Behandlung zu ertragen.

Inzwischen erreichte das öffentliche Mißvergnügen einen hohen Grad, und Morton, Maitland und andere, die in das Geheimniß der Ermordung Darnley's eingeweiht gewesen waren, stellten sich an die Spitze einer zahlreichen Partei des Adels, die seinen Tod zu rächen, und Bothwell seine usurpirte Macht zu entreißen beschloß. Die Verschworenen ergriffen schnell die Waffen, und hätten die Königin und Bothwell fast überrascht, während sie im Hause des Lord Borthwick speisten, von wo sie nach Dunbar flohen. Bei dieser leztern Gelegenheit war die Königin in einen Pagen verkleidet.

Die verbündeten Lords rückten gegen Dunbar vor, und die Königin und Bothwell, die ein Heer versammelt hatten, rückten ihnen entgegen, und stießen bei Carberry Hill, nicht

weit von dem Orte, wo die Schlacht von Pinkie geliefert worden war, auf dieselben. Dieß war am 15. Junius 1567. Maria würde besser gethan haben, sie hätte die angedrohte Schlacht verschoben; denn die Hamiltonen waren mit einer bedeutenden Streitmacht auf dem Wege zu ihr zu stoßen. Allein sie hatte sich daran gewöhnt, durch rasche und schnelle Bewegungen Siege zu erringen, und sah anfänglich nicht hinlänglich ein, welch eine ungünstige Stimmung unter ihrem eigenen Heere gegen sie herrschte. Viele, wo nicht die meisten dieser Truppen, die sich um die Königin versammelt, hatten keine große Neigung, für Bothwells Sache zu fechten. Er selbst erbot sich prahlend, seine Unschuld an der Ermordung Darnley's durch einen Zweikampf in den Schranken mit jedem der Lords, der ihn für schuldig erklären würde, zu beweisen. Der tapfere Kirkaldy von Grange, Murray von Tullibardin und Lord Lindssay of the Byres erklärten sich nach einander zu dem Kampfe bereit; allein Bothwell fand Einwendungen gegen jeden von ihnen, und endlich zeigte es sich, daß dieser elende Mensch keinen Muth hatte, mit irgend jemand in diesem Streite zu fechten. Inzwischen fieng das Heer der Königin an, sich zu zerstreuen, und gab seinen Entschluß zu erkennen, in ihrer Sache nicht zu fechten, so lange es sie als und dieselbe mit der des Grafen von Bothwell betrachtete. Sie rieth ihm daher, von dem Kampfplatze zu entfliehen; ein Rath, den er ohne Zögern befolgte, indem er so schnell als möglich nach Dunbar ritt, und von da zur See entkam.

Maria ergab sich, auf das Versprechen einer ehrerbietigen und gütigen Behandlung, dem Laird von Grange, und wurde von ihm in das Hauptquartier des verbündeten Heers geführt. Als sie daselbst ankam, empfingen sie die Lords mit

stummer Ehrfurcht; allein einige unter den Soldaten schrieen ihr nach und schmähten sie, bis Grange seinen Degen zog, und sie zum Schweigen nöthigte. Die Lords faßten den Entschluß, in die Hauptstadt zurückzukehren, und führten, umgeben von ihren Truppen, Maria dahin.

Als sich die unglückliche Königin Edinburgh näherte, von den Siegern gleichsam im Triumphe aufgeführt, mußte sie die größten Rohheiten und Beschimpfungen von dem Pöbel der Stadt erdulden. Es war für diesen Aufstand eine Fahne verfertigt worden, die auf der einen Seite Darnley's Bild zeigte, wie er ermordet unter einem Baume in dem unheilvollen Baumgarten lag, mit der Unterschrift, „Richte und räche meine Sache, o Herr! (Lord)," und auf der andern Seite, den kleinen Prinzen auf seinen Knieen mit emporgehobenen Händen, als flehe er den Himmel an, die Mörder seines Vaters zu bestrafen. Als die Königin mit aufgelöstem Haare, ungeordneter Kleidung, und von Kummer, Schaam und Ermüdung überwältigt, durch die Straßen ritt, wurde diese unheilvolle Fahne vor ihren Augen entfaltet, während die rohe Menge sie laut der Theilnahme an Darnley's Ermordung bezüchtigte. Vor den Fenstern des Hauses des Lord Provost, dem sie einige Stunden, gleichsam als Gefangene, übergeben ward, wurde dasselbe Geschrei wiederholt, und dieselbe beschimpfende Fahne entfaltet. Die bessere Volksklasse, die der Handwerker und Bürger, wurde endlich durch ihren Kummer gerührt, und zeigte einen so starken Wunsch, ihre Partei zu ergreifen, daß die Lords beschlossen, sie aus der Stadt zu entfernen, wo die Achtung für ihre Person und ihren Kummer, ihr, trotz ihrer unbesonnenen Handlungen und des Grolls ihrer Feinde, Anhänger verschaffen zu können schien. Demzufolge wurde Maria, am nächsten Mor-

gen, den 16ten Junius 1567, unter der Bedeckung einer starken bewaffneten Macht, nach dem Schlosse Lochleven gebracht, das auf einer kleinen Insel liegt, die ein See gleichen Namens umgiebt. Hier blieb sie als Gefangene.

Die aufrührerischen Lords vereinigten sich jetzt zu einem geheimen Rathe, um die Angelegenheiten des Landes zu leiten. Ihre erste Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, sich der Person Bothwell's zu versichern, obschon vielleicht unter ihnen selbst manche gewesen seyn mögen, z. B. Morton und Maitland, die mit ihm an Darnley's Ermordung Theil genommen hatten, und die deßwegen nicht wünschen konnten, daß er vor ein öffentliches Gericht gestellt würde. Allein man mußte wenigstens den Schein annehmen, als verfolge man ihn im Ernste, und viele wünschten aufrichtig, er möchte gefangen werden.

Kirkaldy von Grange folgte Bothwell mit zwei Schiffen, und hätte ihn fast in dem Hafen von Berwick erhascht, da der Flüchtling an einem Ausgange der Bucht entwischte, während Grange an dem andern in dieselbe einfuhr. Bothwell wäre vielleicht dennoch ergriffen worden, wenn nicht Grange's Schiff an einem Felsen gescheitert wäre, wobei jedoch die Mannschaft gerettet wurde. Bothwell wurde blos für ein trauriges Schicksal aufgespart. Er legte sich in der Nordsee auf die Seeräuberei, um sich und seine Schiffsmannschaft zu erhalten. Er wurde daher von einigen dänischen Kriegsschiffen angegriffen, und gefangen genommen. Die Dänen warfen ihn in die Gefängnisse des Schlosses Malmay, wo er in der Gefangenschaft, um das Ende des Jahres 1576, starb. Dieser schreckliche Verbrecher soll bei seinem Tode das Bekenntniß abgelegt haben, daß er Darnley's Ermordung, mit Hülfe Murray's und Morton's vollführt

habe, und Maria ganz unschuldig an diesem Verbrechen sey. Allein die Erklärung eines so ruchlosen Mannes kann durchaus nicht als zuverläßig betrachtet werden.

Inzwischen ärndete Maria die Früchte der Ruchlosigkeit Bothwells und ihrer eigenen thörichten Zuneigung zu ihm. Sie wurde in einen düstern und unbequemen Thurm, auf einer kleinen Insel, eingesperrt, wo kaum Raum genug war, um dreißig Schritte weit zu gehen. Nicht einmal die Fürsprache der Königin Elisabeth, die für den Augenblick durch den glücklichen Aufstand von Unterthanen gegen ihre Fürstin in Bestürzung gerathen zu seyn scheint, konnte irgend eine Milderung ihrer Gefangenschaft bewirken. Es wurde der Vorschlag gemacht, gegen sie als gegen eine Mitschuldige an der Ermordung Darnley's zu verfahren, und ihr das Leben unter diesem Vorwande zu nehmen. Allein die Lords des geheimen Raths entschlossen sich zu einem milderen Verfahren. Sie zwangen Maria, ihre Krone ihrem Sohne, der damals noch ein Kind war, zu übergeben, und den Grafen von Murray zum Regenten während der Minderjährigkeit des Kindes zu machen. Zu diesem Ende wurden Urkunden abgefaßt, und der Königin nach der Festung Lochleven zur Unterschrift überschickt. Lord Lindsay, der roheste, bigotteste und wildeste unter den Verbündeten Lords, wurde abgeschickt, um Maria zu nöthigen, sich den Befehlen des Raths zu fügen. Er betrug sich mit einer Frechheit, die man vielleicht erwartet hatte, und handelte so unmännlich, daß er den Arm der armen Königin mit seinem eisernen Handschuhe kneipte, um sie zu nöthigen, die Urkunden zu unterschreiben.

Wenn Maria, in ihrer unglücklichen Lage, von irgend Jemand Liebe und Wohlwollen erwarten konnte, so war es sicherlich von ihrem Bruder Murray. Sie mag strafbar ge=

wesen seyn — sie war sicherlich sehr thöricht und unbesonnen gewesen — gleichwohl aber verdiente sie die Güte und das Mitleid ihres Bruders. Sie hatte ihn mit Gunstbezeugungen überhäuft, und ihm große Beleidigungen verziehen. Unstreitig erwartete sie mehr Wohlwollen von ihm, als er ihr erwies. Allein Murray war ehrgeizig, und der Ehrgeiz durchbricht die Bande des Bluts und vergißt die Verpflichtungen der Dankbarkeit. Er besuchte sie auf dem Schlosse Lochleven, allein nicht, um ihr Trost zu bringen; im Gegentheil führte er ihr alle ihre Irrthümer mit einer solchen hartherzigen Strenge zu Gemüth, daß sie in Ströme von Thränen ausbrach, und sich der Verzweiflung überließ.

Murray nahm die Regentschaft an, und zerriß dadurch alle noch übrigen Bande der Zärtlichkeit zwischen ihm und seiner Schwester. Er stand jetzt an der Spitze der herrschenden Partei, die aus den sogenannten Lords des Königs (The King's Lords) bestand, während derjenige Theil des Adels, welcher wünschte, die Königin, die jetzt von Bothwell's Gesellschaft befreit war, möchte in Freiheit gesetzt, und die Verwaltung des Königreichs wieder in ihre Hände gegeben werden, die Partei der Königin (the Queen's Party) genannt wurde. Murray's strenge und kluge Regierung brachte die letztgenannte Partei eine Zeitlang zum Schweigen und zur Unterwürfigkeit; allein ein sonderbarer Vorfall veränderte die Gestalt der Dinge einen Augenblick, und tröstete die unglückliche Maria durch einen Strahl von Hoffnung.

Der Laird von Lochleven, Sir William Douglas, Eigenthümer der Feste, in welcher Maria gefangen saß, war von mütterlicher Seite ein Halbbruder des Regenten Murray. Dieser Baron verwaltete das Amt eines Kerkermeisters der Maria mit strenger Treue; allein sein jüngster Bruder, Georg

Douglas, wurde von dem Unglücke, und vielleicht der Schönheit der Königin mächtiger angezogen, als von den Interessen des Regenten, oder seiner eigenen Familie. Ein zur Befreiung der Königin von ihm entworfener Anschlag wurde entdeckt, was seine Vertreibung aus der Insel zur Folge hatte. Allein er führte einen Briefwechsel mit einem Verwandten, Little Douglas genannt, einem Knaben von fünfzehn oder sechzehn Jahren, der in dem Schlosse geblieben war. Den 2ten May 1568 stahl dieser kleine William Douglas die Schlüssel der Feste, während die Familie zu Nacht speiste. Er führte Maria und ihre Dienerin aus dem Thurme, als sich alles zur Ruhe begeben hatte, verschloß die Thore des Schlosses, um nicht verfolgt werden zu können, brachte die Königin und ihre Kammerfrau in ein kleines Schiff, steuerte hierauf dem Ufer zu, und warf die Schlüssel der Burg während ihrer Ueberfahrt ins Wasser. In dem Augenblicke, in welchem sie im Begriff waren, diese kühne Reise anzutreten, gab der junge Pilot ein Zeichen, durch ein Licht an einem besondern Fenster, das an dem obern Ende des Sees gesehen werden konnte, um anzuzeigen, daß alles sicher war. Lord Seaton und mehrere von den Hamiltonen warteten an dem Landungsplatze. Die Königin stieg augenblicklich zu Pferde, und eilte nach Niddry in West-Lothian, von wo sie sich am nächsten Tage nach Hamilton begab. Die Kunde dieses Vorfalls flog wie ein Blitz durch das ganze Land, und verbreitete überall Begeisterung. Das Volk erinnerte sich an Maria's Güte, Huld und Schönheit — es erinnerte sich auch an ihr Unglück — und wenn es über ihre Irrthümer nachdachte, so glaubte es, daß sie bereits hart genug bestraft worden seyen. Am Sonntage war Maria eine traurige und hülflose Gefangene in einem einsamen Thurme.

Am folgenden Sonnabend stand sie an der Spitze eines mächtigen Bundes, durch den neun Grafen, neun Bischöfe, achtzehn Lords und viele Vornehme von hohem Range sich verpflichtet hatten, ihre Person zu vertheidigen, und sie wieder in den Besitz ihrer verlornen Gewalt zu setzen. Allein dieser Glücksschimmer erlosch schnell wieder.

Die Königin hatte die Absicht, ihre Person in dem Schlosse Dunbarton in Sicherheit zu bringen, und ihr Heer, unter dem Grafen von Argyle, beschloß, sie in einer Art von Triumph dahin zu geleiten. Der Regent lag in Glasgow mit einer weit geringern Streitmacht; allein, von gerechtem Vertrauen auf seine Kriegskunst, so wie auf die Talente Morton's und die Tapferkeit Kirkaldy's und anderer erfahrener Krieger erfüllt, beschloß er, die Lords der Königin auf ihrem beabsichtigten Marsche anzugreifen, und ihnen eine Schlacht zu liefern.

Den 13ten May besetzte Murray das Dorf Langside, das auf der Marschlinie des Heers der Königin lag. Die Hamiltonen, und andere Edelleute bei Maria's Truppen, stürzten mit unüberlegter Tapferkeit vorwärts, um Murray's Truppen zu verjagen. Sie fochten jedoch mit Hartnäckigkeit nach schottischer Sitte; d. h. Stirne gegen Stirne aufeinander eindringend, befestigte jeder seinen Speer in dem Schilde seines Gegners, und suchte ihn niederzuwerfen, wie zwei Stiere, wenn sie einander im Kampfe begegnen. Morton entschied die Schlacht dadurch, daß er die Flanke der Hamiltonen angriff, während ihre Kolonne in der Fronte in einen harten Kampf verwickelt war. Diese Maßregel war entscheidend, und das Heer der Königin wurde völlig zerstreut. Die Königin Maria war Zeuge dieser letzten und unheilvollen

Nieder=

Niederlage auf einem Schlosse, Crookstane genannt, ungefähr vier Meilen von Paisley, auf welchem sie und Darnley einige glückliche Tage nach ihrer Heirath verlebt hatten, und das deßwegen der Schauplatz bitterer Erinnerungen für sie gewesen seyn mußte. Es zeigte sich bald, daß die Flucht das einzige Rettungsmittel war, und begleitet von Lord Herries und wenigen treuen Anhängern, ritt sie sechzig Meilen weit, ehe sie bei der Abtei Dundrennan in Galloway Halt machte. Von diesem Orte aus konnte sie sich nach Frankreich oder England zurückziehen. In Frankreich war sie eines freundlichen Empfangs gewiß; allein England bot ihr einen nähern und, wie sie glaubte, gleich sichern Zufluchtsort dar.

Indem daher die schottische Königin die verschiedenen Eifersüchteleien, die zwischen Elisabeth und ihr herrschten, vergaß, und sich bloß an die süßen und schmeichelhaften Worte, die sie von ihr erhalten hatte, erinnerte, kam es ihr nicht in den Sinn, daß sie sich irgend einer Gefahr preisgeben könne, wenn sie sich der Gastfreundschaft Englands in die Arme werfe. Es läßt sich auch annehmen, daß die arme Maria, unter deren Fehler Mangel an Großmuth nicht gezählt werden konnte, Elisabeth nach der Art beurtheilte, auf die sie selbst die Königin von England in derselben Lage behandelt haben würde. Sie beschloß daher, in Elisabeth's Königreich, trotz der Gegenvorstellungen ihrer klügern Begleiter, Schutz zu suchen. Vergebens knieten diese vor ihr nieder, und baten sie flehentlich, diesen Schritt nicht zu thun. Sie trat in das unheilvolle Boot, fuhr über den Solway und übergab sich dem englischen Untergränzwächter Lowther. Ueber den Vorfall ohne Zweifel sehr erstaunt, schickte er einen Expressen ab, um die Königin Elisabeth davon in Kenntniß zu setzen, und

wies der schottischen Königin, die er mit aller möglichen Ehrfurcht empfing, das Schloß Carlisle als Wohnung an.

Die Königin Elisabeth konnte sich gegen Maria auf zwei Arten betragen, die mehr oder minder großmüthig seyn mochten, allein gleich gerecht und gesetzmäßig waren. Sie hätte die Königin Maria ehrenvoll empfangen, und ihr die verlangte Hülfe gewähren, oder wenn sie diese nicht für dienlich erachtet hätte, ihr erlauben können, in ihrem Gebiete zu bleiben, und zwar mit der uneingeschränkten Freiheit, es nach Gutdünken zu verlassen, wie sie es freiwillig betreten hatte.

Allein so groß auch Elisabeth bei andern Gelegenheiten ihrer Regierung war, so handelte sie doch bei der gegenwärtigen aus niedrigen und neidischen Beweggründen. Sie sah in der Entflohenen, die um ihren Schutz bat, eine Fürstin, die ein Erbfolgerecht auf die englische Krone besaß, das, von dem katholischen Theile ihrer Unterthanen wenigstens, über ihr eigenes gestellt wurde. Sie erinnerte sich, daß Maria sich hatte bewegen lassen, Wappen und Titel der englischen Monarchie anzunehmen, oder vielmehr, daß sie in ihrem Namen angenommen worden waren. Sie erinnerte sich, daß Maria ihre Nebenbuhlerin in Beziehung auf innere und äussere Vorzüge gewesen war; und sicherlich vergaß sie nicht, daß sie sie an Jugend und Schönheit übertraf, und, wie sie selbst sich ausgedrückt, den Vorzug hatte, die Mutter eines hübschen Sohnes zu seyn, während sie ein unfruchtbarer Stamm blieb. Sie betrachtete daher die schottische Königin nicht als eine Schwester oder Freundin, die ins Unglück gerathen war, sondern als eine Feindin, über welche die Umstände ihr Macht verliehen hatten, und beschloß, sie zur Gefangenen zu machen.

In Folge des Betragens, wozu eine so niedrige Denkart

führte, wurde Maria von englischen Wachen umgeben, und da Elisabeth nicht ohne Grund besorgte, sie möchte aus Schottland Hülfe erhalten, so wurde sie nach Bolton Castle in Yorkshire entfernt. Allein es fehlte an einem Vorwande zu einem so gewaltthätigen, unedeln und ungerechten Betragen, und Elisabeth bemühte sich, einen solchen aufzufinden.

Der Regent Murray hatte, nach Maria's Flucht nach England, sein Betragen in den Augen der Königin Elisabeth durch die Behauptung zu rechtfertigen gesucht, daß ihre Schwester an der Ermordung ihres Gemahls Darnley Theil genommen habe, um Bothwell, ihren Geliebten, heirathen zu können. Allein obschon dieß, es als wahr angenommen, sehr strafbar gewesen wäre, so war doch Elisabeth nicht im mindesten berechtigt, sich zum Richter in dieser Sache aufzuwerfen. Maria war nicht ihre Unterthanin, auch hatte die englische Königin, dem Völkerrechte zufolge, kein Recht, das Schiedsrichteramt in dem Streite zwischen der schottischen Königin und ihren Unterthanen zu übernehmen. Allein sie entlockte der schottischen Königin eine gewisse Anerkennung ihrer Befugnisse, in dieser Sache zu entscheiden, und zwar auf folgende Art.

Die Abgesandten der Königin Elisabeth erklärten der Königin Maria, ihre Gebieterin bedaure ungemein, daß sie die Königin nicht sogleich in ihre Gegenwart lassen, noch ihr den liebevollen Empfang, den sie ihr zu gewähren sich sehne, zu Theil werden lassen könne, bis sie in den Augen der Welt von den schimpflichen Anklagen ihrer schottischen Unterthanen gereinigt sey. Maria erklärte sich alsbald bereit, ihre Unschuld zur Zufriedenheit Elisabeths darzuthun; und dieß betrachtete die Königin von England als eine an sie ergangene

Aufforderung, das Schiedsrichteramt in dem Streite zwischen Maria und der Partei, von der sie abgesetzt und verbannt worden war, zu übernehmen. Vergebens erklärte Maria, sie habe Elisabeths Bedenklichkeiten bloß aus Achtung für ihre Meinung, und um sich ihre Gunst zu erwerben, nicht aber in der Absicht, die englische Königin zu ihrem Richter in einem gerichtlichen Verhör aufzustellen, zu entfernen unternommen. Elisabeth war entschlossen, den erlangten Vortheil nicht aufzugeben, und zu verfahren, als ob Maria ganz freiwillig die Entscheidung über ihr Schicksal einzig und allein in ihre Hände gelegt hätte.

Die Königin von England ernannte Bevollmächtigte, um die Parteien zu hören, und die Beweise, welche beide Theile vorbringen würden, zu untersuchen. Der Regent Murray erschien in eigener Person vor diesen Bevollmächtigten, in der gehässigen Eigenschaft des Anklägers seiner Schwester, Wohlthäterin und Fürstin. Königin Maria schickte dagegen die tauglichsten ihrer Anhänger, den Bischof von Roß, Lord Herries und andere, um ihre Sache zu verfechten.

Die Commission trat in York im Oktober 1568 zusammen. Die Proceduren begannen mit einem sonderbaren Versuche, die veraltete Frage von der angeblichen Obergewalt Englands über Schottland festzustellen. „Sie kommen hierher," sagten die englischen Bevollmächtigten zu dem Regenten und seinen Begleitern, „um die Streitigkeiten, welche in dem Königreiche Schottland obwalten, der Entscheidung der Königin von England zu unterwerfen, und deßwegen fordere ich Sie allererst auf, ihrer Gnaden die ihr schuldige Huldigung darzubringen." Der Graf von Murray erröthete und schwieg. Allein Maitland von Lethington antwortete mit Geist — „Wenn Elisabeth Schottland die Grafschaft Hun-

tingdon, nebst Cumberland und Westmoreland, zurückgiebt, so wollen wir für dieses Gebiet dieselben Huldigungen darbringen, wie die alten Souveräne Schottlands, die sich desselben erfreuten. Was die Krone und das Königreich Schottland betrifft, so sind sie freier als England, das Rom unlängst den Peterspfennig entrichtete."

Als diese Frage beseitigt war, wurde zur Verhandlung des eigentlichen Gegenstands der Commission geschritten. Nicht ohne Zögern wurde Murray vermocht, seine Anklage in deutlichen und bestimmten Ausdrücken vorzubringen, und noch weit schwieriger war es, von ihm irgend einen Beweis der Maria durch jene Anklage zur Last gelegten ehelichen Untreue und Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahls zu erhalten. Es ist wahr, die Königin hatte sich unvorsichtig und unklug betragen, allein daraus konnte nicht gefolgert werden, daß sie des schrecklichen Verbrechens, dessen sie bezüchtigt wurde, schuldig war. Es fehlte an Beweisen und endlich wurde eine Schachtel mit Briefen und Papieren vorgebracht, die, sagte man, von einem Diener Bothwell's, mit Namen Dalgleisch, herrührte. Diese Briefe, wenn sie ächt waren, bewiesen, daß Maria Bothwell's Geliebte war, so lange Darnley noch lebte, und daß sie um die Ermordung dieses unglücklichen jungen Mannes wußte und sie billigte. Allein die Bevollmächtigten der Königin erklärten diese Briefe für falsch, und in der Absicht ersonnen, ihre Gebieterin zu verläumden. Es ist merkwürdig, daß Dalgleisch verdammt und hingerichtet wurde, ohne daß man nur eine einzige Frage in Betreff dieser Briefe an ihn richtete, wäre dieß auch nur geschehen, um zu beweisen, daß sie bei ihm gefunden worden waren. Lord Herries und der Bischof von Roß begnügten sich nicht damit, die Königin zu vertheidigen, sie

klagten sogar Murray an, er selbst sey ein Mitschuldiger Bothwell's bei Darnley's Ermordung.

Nach einer fünfmonatlichen Untersuchung that Elisabeth beiden Parteien zu wissen, daß sie, auf der einen Seite, sich durch nichts bewogen gefunden habe, an der Biederkeit und Ehre des Grafen von Murray zu zweifeln, während er, auf der andern Seite, ihrer Meinung nach, nichts von den schweren Anklagen, die er gegen seine Fürstin erhoben, bewiesen habe. Sie sey daher, sagte sie, entschlossen, die Angelegenheiten Schottlands zu lassen, wie sie sie gefunden habe.

Wenn die Königin beide Parteien unparteiisch hätte behandeln wollen, wie ihr Spruch anzudeuten schien, so hätte sie Maria wieder in Freiheit setzen müssen. Allein während man Murray mit einem bedeutenden Geldanlehen entließ, mußte Maria in jener Gefangenschaft bleiben, die bloß mit ihrem Leben enden sollte.

Murray kehrte nach Schottland zurück, nachdem alle Vortheile der Conferenz in York ihm zugefallen waren. Seine Kasse war wieder gefüllt, und seine Macht durch die Gunst der Königin Elisabeth befestigt. Es war ihm nun ein Leichtes, die Ueberreste der Lords der Königin zu zerstreuen, die in der That, seit der Schlacht bei Langside und der Flucht ihrer Gebieterin, nie mehr im Stande gewesen waren, ihm die Spitze zu bieten.

Inzwischen hatten einige außerordentliche Ereignisse in England statt. — Der Herzog von Norfolk hatte einen Plan entworfen, die Königin Maria wieder in Freiheit zu setzen, und sollte dafür durch ihre eheliche Hand belohnt werden. Der Regent Murray war in das Geheimniß dieser Verschwörung eingeweiht worden, obschon der Zweck derselben ihm wohl nicht sehr erwünscht seyn konnte. Viele von dem hohen

Adel hatten an dem Unternehmen Theil genommen, besonders die mächtigen Grafen Westmoreland und Northumberland. Norfolk's Verschwörung wurde, hauptsächlich durch Murray's Erklärungen, der das ihm anvertraute Geheimniß schändlicherweise verrieth, entdeckt und gegen ihn bewiesen. In Folge dessen wurde er ergriffen, ins Gefängniß geworfen, und wenige Monate nachher vor Gericht gestellt und hingerichtet.

Allein vor dieser Katastrophe empörten sich Northumberland und Westmoreland schnell, konnten aber ihr Unternehmen nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke fortsetzen. Ihre Truppen flohen ohne Schwertstreich vor dem Heere, das die Königin Elisabeth gegen sie ausschickte. Westmoreland fand einen sichern Zufluchtsort bei den schottischen Gränzbewohnern, die Maria's Sache begünstigten. Sie halfen ihm nach der Seeküste fliehen, von wo er nach Flandern kam und in der Verbannung starb. Nicht so glücklich war Northumberland. Ein Gränzbewohner, mit Namen Hektor Armstrong von Harlaw, verrieth ihn dem Regenten Murray, der sich zwar weigerte, ihn der Königin Elisabeth auszuliefern, ihn aber in demselben eisernen Schlosse Lochleben, welches kurz zuvor der Schauplatz der Gefangenschaft Maria's gewesen war, gefangen hielt.

Alle diese Ereignisse befestigten Murray's Macht, und schwächten den Muth der Lords, welche noch der andern Partei anhiengen. Allein es geschieht häufig, daß wenn die Menschen im sichersten Besitze der Sache, welche ihnen Mühe und Anstrengung gekostet hat, zu seyn glauben, ihre Lage sich plötzlich und sonderbar verändert. Dem Grafen von Murray stand ein Schlag bevor, den der hochmüthige Regent, wenn man ihm denselben genannt hätte, wahrscheinlich ver-

achtet haben würde, weil er seine Quelle in dem Grolle eines Privatmanns hatte.

Nach der Schlacht von Langside wurden sechs von den Hamiltonen, die bei dieser Gelegenheit den meisten Eifer gezeigt hatten, zum Tode verurtheilt, als des Hochverraths gegen Jakob VI. schuldig, weil sie die Sache seiner Mutter vertheidigt hatten. Dieser Urtheilsspruch konnte auf wenig Gerechtigkeit Anspruch machen, wenn man bedenkt, wie sehr das Land zwischen die Ansprüche der Mutter und des Sohns getheilt war. Allein das Urtheil wurde nicht vollzogen, und die verurtheilten Personen wurden durch die Vermittlung des bekannten John Knox von dem Regenten begnadigt.

Einer von den Männern, welche auf diese Art begnadigt wurden, war Hamilton von Bothwellhaugh, ein Mann von wilder und rachsüchtiger Gemüthsart. Gleich andern in seiner Lage wurde er, durch den Verlust seines Eigenthums bestraft, obschon seines Lebens geschont wurde. Sein Weib hatte ihm, als Mitgift, die Ländereien Woodhouselee, in der Nähe von Roslin, zugebracht, und diese schenkte Murray einem seiner Günstlinge. Dieser Mensch übte das ihm verliehene Recht so strenge aus, daß er Hamilton's Frau ohne Kleidung und Schutz gegen die Wuth des Wetters aus ihrem Hause jagte. In Folge dieser thierischen Behandlung wurde sie wahnsinnig und starb. Ihr Gemahl gelobte Rache, allein nicht gegen den wirklichen Urheber seines Unglücks, sondern gegen den Regenten Murray, den er als die ursprüngliche Quelle desselben, und in Folge seiner Familien-Vorurtheile, als den unrechtmäßigen Besitzer der höchsten Gewalt und den Unterdrücker des Namens und Hauses Hamilton betrachtete. Es ist keinem großen Zweifel unterworfen, daß der Erzbischof

von St. Andreas und einige andere seines Namens Bothwellhaugh zu diesem verzweifelten Entschlusse aufmunterten.

Er nahm seine Maßregeln mit aller möglichen Besonnenheit. Als er erfahren hatte, daß der Regent an einem gewissen Tage durch Linlithgow kommen sollte, schlich er im Geheimen in ein Haus, das dem Erzbischof von St. Andreas gehörte, und das einen hölzernen Erker nach der Straße zu hatte. Bothwellhaugh hieng ein schwarzes Tuch an die Wand des Gemachs, in welchem er lag, damit sein Schatten von aussen nicht gesehen werden möchte, und breitete eine Matratze über den Fußboden, damit der Laut seiner Tritte von unten nicht gehört werden könnte. Um seine Flucht zu sichern, band er ein schnelles Roß in dem Garten hinter dem Hause an, und riß die Schwellensteine von den Pfosten der Gartenthüre nieder, um zu Pferde durch dasselbe setzen zu können. Auch verrammelte er die Vorderthüre des Hauses, die sich nach der Straße der Stadt öffnete, stark. Als er auf diese Art alles vorbereitet hatte, um seine Absicht bis zu deren Vollführung zu verhehlen, und nach geschehener That sicher entfliehen zu können, versah er sich mit einem geladenen Karabiner, schloß sich in das einsame Zimmer ein, und erwartete die Ankunft seines Schlachtopfers.

Einer seiner Freunde gab Murray einen Wink über die Gefahr, der er sich aussetze, wenn er durch die Straßen eines Platzes reite, in welchem er Feinde habe, und rieth ihm, die Stadt zu umgehen, oder wenigstens schnell an der Wohnung vorbeizureiten, die besonders verdächtig war, da sie den Hamiltonen gehörte. Allein der Regent glaubte, der anempfohlene Schritt würde einen Anschein von Furchtsamkeit haben, und machte auf seinem Wege durch die vollgedrängte Straße Halt. Als er vor dem unheilvollen Balkone ankam,

wurde sein Pferd durch die Menge der Zuschauer etwas angehalten, was Bothwellhaugh Zeit gab, mit Besonnenheit zu zielen. Er feuerte den Karabiner ab, und der Regent fiel, tödtlich verwundet. Die Kugel fuhr ihm durch den Leib, und tödtete noch das Pferd eines Edelmanns, der auf seiner rechten Seite ritt. Seine Begleiter stürzten wüthend nach der Thüre des Hauses, von welchem der Schuß ausgegangen war; allein Bothwellhaugh hatte so sichere Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß sie nicht eher in das Haus einzudringen vermochten, als bis er sein gutes Roß bestiegen hatte, und durch die Gartenthüre entwichen war. Er wurde nichts destoweniger so hitzig verfolgt, daß er fast erreicht worden wäre; als aber Peitsche und Sporen nichts mehr fruchteten, stachelte er sein Pferd mit seinem Dolche, und zwang es, einen verzweifelten Sprung über einen Graben zu thun, über den seine Verfolger nicht setzen konnten. Auf diese Art entkam er.

Der Regent starb in der folgenden Nacht, einen Charakter hinterlassend, der vielleicht von einer Klasse von Schriftstellern zu hoch erhoben, und von einer andern zu weit herabgewürdigt worden ist, je nachdem sein Betragen gegen seine Schwester gebilligt oder verdammt wurde.

Der Mörder entkam nach Frankreich. In den Bürgerkriegen dieses Landes machte man einen Versuch, ihn, als einen bekannten Wagehals, zur Ermordung des Admirals Coligni. zu bewegen; allein er wies das Anerbieten als eine tödtliche Beschimpfung zurück. Er habe, sagte er, in Schottland einen Mann getödtet, der ihm eine tödtliche Beleidigung zugefügt habe; allein die ganze Welt könne ihn nicht bewegen, einen Versuch gegen das Leben eines Mannes, der ihm nie ein Leid zugefügt habe, zu unternehmen.

Murray's Tod war ein Ereigniß, das viele von Maria's

Anhängern erwartet hatten. In der Nacht, nachdem es erfolgt war, fielen Scott von Bucleuch und Ker von Fairnyherst in England ein, und verheerten die Gränze mit mehr, als ihrer gewöhnlichen Härte. Als einer von denen, welche unter diesem Einfalle zu leiden hatten, einwendete, der Regent werde eine solche ungesetzliche Gewaltthat bestrafen, erwiederte der Gränzbewohner verächtlich, der Regent sey so kalt, als sein Sattelzeug. Dieß bewies, daß ihre Anführer um Bothwellhaugh's Vorhaben gewußt hatten, und es zu benützen wünschten, um einen Anlaß zum Kriege zwischen den beiden Ländern zu geben. Allein die Königin Elisabeth begnügte sich damit, ein kleines Heer nach der Gränze zu schicken, um die Schlösser der beiden Stämme, welche den feindlichen Einfall unternommen hatten, niederzubrennen, und ihre Ländereien zu verheeren; ein Befehl, den die Soldaten mit großer Strenge an den Stämmen Scott und Ker vollzogen, ohne jedoch diejenigen, über welche sich ihre Gebieterin nicht zu beklagen hatte, zu beeinträchtigen.

Nach Murray's Tod wurde Lennox zum Regenten erwählt. Er war der Vater des ermordeten Darnley, zeigte aber keinen gar großen Rachedurst. Er suchte eine Vereinigung der Parteien, zum Behufe eines innern Friedens, zu Stande zu bringen. Allein die Gemüther waren auf beiden Seiten zu sehr erbittert. Die Partei der Königin wurde durch Maitland von Lethington und Kirkaldy von Grange verstärkt, die sich dieser Partei anschlossen, nachdem sie lange der Stolz der Partei des Königs gewesen waren. Lethington haben wir oft als einen der talentvollsten Männer in Schottland genannt, und Kirkaldy war sicherlich einer der tapfersten. Er war zudem Gouverneur der Burg von Edinburgh, und seine Erklärung, daß er diesen wichtigen Platz für die

Königin besetzt halte, ermuthigte die Anhänger der Maria nicht wenig. Zu gleicher Zeit wurde sie einer Festung, die kaum minder wichtig war, durch den Verlust von Dunbarton Castle, auf folgende ausserordentliche Art beraubt. Dunbarton ist einer der festesten Plätze in der Welt. Er liegt auf einem Felsen, der fast in senkrechter Richtung von einer Ebene bis zu der Höhe von mehreren hundert Fuß emporsteigt. Auf dem Gipfel dieses Felsens liegen die Gebäude, und da von unten bloß ein einziger, stark bewachter und befestigter Zugang auf Sufen zu der Festung führt, kann das Fort fast für uneinnehmbar gehalten werden. Ein gewißer Kapitain, Crawford von Jordanhill, beschloß jedoch, einen Versuch gegen die furchtbare Festung zu machen.

Er benützte eine neblige und mondlose Nacht, um an den Fuß des Schloßfelsens die Sturmleitern, mit denen er sich versehen hatte, zu bringen. Er wählte zu diesem schrecklichen Versuche den Ort, wo der Felsen am höchsten, und folglich am wenigsten regelmäßig bewacht war. Diese Wahl war glücklich; denn die erste Leiter brach durch das Gewicht der Leute, welche emporzusteigen versuchten, und das Geräusch des Falls hätte sie verrathen müssen, wenn irgend eine Schildwache, die sie hätte hören können, oben ausgestellt gewesen wäre. Unterstützt von einem Soldaten, der aus der Festung entflohen war, und ihm als Führer diente, kletterte Crawford zunächst empor, und suchte die zweite Leiter an die Wurzeln eines Baumes zu befestigen, der ungefähr in der Mitte des Felsens stand. Hier fanden sie eine ebene Fläche, welche der ganzen Gesellschaft, die folglich sehr klein war, Raum gewährte. Bei der Ersteigung der zweiten Höhe, ereignete sich ein anderer Vorfall. Einer von der Gesellschaft, der mit der Fallsucht behaftet war, wurde von einem solchen

Anfalle, vielleicht aus Schrecken, ergriffen, während er an der Leiter emporkletterte. Seine Krankheit machte es ihm unmöglich, hinauf oder hinabzusteigen. Den Mann tödten würde ein grausamer Ausweg gewesen seyn; zudem hätte sein Fall von der Leiter die Besatzung aufmerksam machen müssen. Crawford ließ ihn deßwegen an die Leiter binden; hierauf stiegen alle übrigen herab, kehrten die Leiter um, und stiegen dann leicht über den Bauch der fallsüchtigen Person empor. Als die Gesellschaft den Gipfel erreichte, erschlug sie die Schildwache, ehe sie Zeit hatte, Lärm zu machen, und überrumpelte leicht die schlafende Besatzung, die der Sicherheit ihrer Feste zu sehr vertraut hatte. Diese That Crawford's darf sich mit jeder der Art, von der wir in der Geschichte lesen, messen.

Hamilton, der Erzbischof von St. Andreas, wurde in Dunbarton, wohin er sich, da er von der Partei des Königs besonders gehaßt wurde, geflüchtet hatte, gefangen genommen. Er befand sich jetzt in ihren Händen, und da sie ihn früher für einen Verräther erklärt hatten, so tödteten sie ihn als solchen ohne Bedenklichkeit.

Diese grausame That führte zu andern Gewaltthätigkeiten, die aus Rachsucht begangen wurden, und ihrerseits neues Blutvergießen verursachten. Alle natürlichen Bande wurden bei der Unterscheidung von Königsmännern (Kingsmen) und Königinmännern (Queensmen) vergessen; und da keine Partei der andern Gnade wiederfahren ließ, so nahmen die bürgerlichen Kriege eine höchst furchtbare Gestalt an. Väter, Söhne und Brüder fochten gegeneinander. Sogar die Kinder der Städte und Dörfer bildeten Banden für König Jakob oder die Königin Maria, und fochten hartnäckig mit Steinen, Stöcken und Messern.

Mitten in dieser Verwirrung rief jede Partei ein Parlament zusammen, dem bloß die Lords, die auf ihrer Seite standen, beiwohnten. Das Parlament der Königin trat in Edinburgh, unter dem Schutze des Castells und seines Gouverneurs Kirkaldy, zusammen. Die Partei des Königs hatte eine weit zahlreichere Versammlung, und nahm, in Stirling, wo sie den König vorführten, um ihre Beschlüsse zu bekräftigen, dieselbe Benennung an. Der Knabe bemerkte einen Riß in dem Teppiche, womit der Tisch bedeckt war, an welchem die Schreiber saßen, und bemerkte mit natürlichem Kindersinn, „es sey ein Loch in dem Parlamente.“ An diese Worte erinnerte man sich nachher, als an eine Art Prophezeiung des folgenden sonderbaren Ereignisses.

Kirkaldy erdachte ein Unternehmen, das wenn es geglückt wäre, den Verhandlungen des Parlaments des Königs, ja dem Bürgerkriege selbst, ein Ziel gesetzt haben würde. Er berief Buccleuch und Fairnyherst, die bereits als eifrige Anhänger Maria's erwähnt worden sind, zu sich, und bat sie, eine starke Abtheilung ihrer besten Reiterei zu bringen. Zu ihnen ließ er den Lord Claud Hamilton mit einer Abtheilung Fußvolk stossen. An die Spitze der ganzen Macht wurde ein gewisser Bell gestellt, der die Stadt Stirling kannte, da er ein Eingeborner dieses Platzes war. Er führte den Trupp, der aus ungefähr fünfhundert Mann bestand, in die Mitte der Stadt, ohne daß sie auch nur ein Hund anbellte. Dann machten sie Lärmen und riefen, „Gott und die Königin! Denkt an den Erzbischof von St. Andreas! Alles ist unser!“ In Folge der Befehle, die sie erhalten hatten, schickten sie Abtheilungen ihrer Mannschaf nach den verschiedenen Häusern, welche die königlichgesinnten Lords in Besitz genommen hatten, und machten sie ohne Widerstand zu Gefangenen,

Moorton ausgenommen, dessen hartnäckige Tapferkeit sie nöthigte, seine Wohnung in Brand zu stecken.

Er ergab sich hierauf Buccleuch, der sein nächster Verwandter war. Allein sein Widerstand hatte einige Zeit erfordert, und die Angreifer hatten sich der Plünderung halber zerstreut. In diesem Augenblicke führte Mar eine Abtheilung Musketier aus dem Castelle herbei, stellte sie hinter den Mauern eines Hauses, das er auf dem Castlehill zu bauen angefangen hatte, auf, und eröffnete ein schweres und unerwartetes Feuer auf die Anhänger der Königin. Da diese bereits in Unordnung waren, ergriff sie im Augenblicke des Sieges ein panischer Schrecken. Die Scene veränderte sich jetzt gänzlich, und die, welche einen Augenblick zuvor gesiegt hatten, waren jetzt froh, sich ihren eigenen Gefangenen zu übergeben. Lennox, der Regent, hatte hinter Spens von Wormoston, der ihn gefangen genommen hatte, auf dessen Pferde Platz nehmen müssen. Er war ein besonderer Gegenstand der Rache für die Hamiltonen, die den Tod des Erzbischofs von St. Andreas zu sühnen wünschten. Er wurde, wie man glaubt, auf Befehl des Lord Claud Hamilton getödtet, und Spens, der seinen Gefangenen löblicherweise zu beschützen suchte, wurde zu gleicher Zeit erschlagen. Die Partei der Königin zog sich aus Stirling ohne großen Verlust zurück, denn die Gränzbewohner führten alle Pferde hinweg, auf denen die feindliche Partei ihnen hätte nachsetzen können. Kirkaldy empfing die Nachricht vom Tode des Regenten mit großer Unzufriedenheit, und schalt die Anführer hirnlose Thiere, die einen Sieg weder zu erringen noch zu benützen wissen. Hätte er sich selbst an die Spitze der Abtheilung gestellt, wie er ernstlich gewünscht hatte, so würde der Einfall von Stirling (Raid of Stirling) den Krieg wahr=

scheinlich beendet haben. So aber wurde der Streit durch Lennox' Tod, wo möglich, noch vergrößert.

Der Graf von Mar wurde zum Regenten von Seiten der Königspartei ernannt. Er war ein Mann von redlichen und gemäßigten Absichten, und war so sehr von dem löblichen Wunsche beseelt, seinem Lande die Wohlthat des Friedens wieder zu verleihen, daß die Unmöglichkeit, seinen Zweck zu erreichen, sein Leben verkürzt haben soll. Er starb den 29sten Oktober 1572, nachdem er kaum ein Jahr Regent gewesen war.

Der Graf von Morton wurde nun zum Regenten erwählt. Wir haben gesehen, daß dieser Edelmann zwar wegen seines Muths und seiner Talente Achtung verdiente, allein von Natur wild und grausam war. Er hatte an Rizzio's Ermordung Theil gehabt, und wenigstens um die des Grafen von Darnley gewußt. Es ließ sich erwarten, daß er den Krieg mit der bisherigen wilden Grausamkeit fortsetzen würde, statt, wie Mar, die Wuth desselben zu schwächen. Dieß geschah auch. Jede Partei fuhr fort, ihre Gefangenen hinzurichten; und da täglich Gefechte vorfielen, so war die Zahl der Personen, welche durch das Schwert fielen, oder am Galgen starben, furchtbar groß. Nach dem Familiennamen Morton's nannte man diese Kriege die Douglaskriege. Nachdem diese Feindseligkeiten ungefähr fünf Jahre lang fortgedauert hatten, unterwarfen sich der Herzog von Chatelherault und der Graf von Huntly, die zwei angesehensten Adeligen, welche die Sache der Königin vertheidigt hatten, der Oberherrlichkeit des Königs und der Gewalt des Regenten. Kirkaldy von Grange, fuhr, unterstützt durch den Rath Maitlands von Lethington, fort, das Castell von Edinburgh gegen Mor-

ton

ton zu behaupten. Allein die Königin Elisabeth, die jetzt die schottischen Unruhen zu beenden wünschte, schickte von Berwick eine bedeutende Abtheilung englischer Truppen ab, und, was noch nöthiger war, einen großen Artilleriezug, der das Castell von Edinburgh eng belagerte. Die Besatzung kam jedoch mehr durch den Mangel an Lebensmitteln, als durch die Kugeln der englischen Batterien in Noth. Nur nach einer tapfern Vertheidigung, in deren Laufe eine von den Quellen, welche die Festung mit Wasser versah, vertrocknet, und die andere durch Trümmer verstopft wurde, konnte der tapfere Kirkaldy zu unterhandeln gezwungen werden.

Er ergab sich dem englischen Generale, der ihm das Versprechen gab, daß seine Gebieterin den Regenten zu einer gütigen Behandlung des Gouverneurs und seiner Anhänger bewegen werde. Dieß konnte um so eher erwartet werden, als Morton und Kirkaldy ehedem große Freunde gewesen waren. Allein der Regent verlangte das Leben seines tapfern Gegners; und Elisabeth gab die Gefangenen, die Ehre ihres Generals, wie die ihrige wenig beachtend, Morton's Rache preis. Kirkaldy und sein Bruder wurden öffentlich hingerichtet, zum großen Bedauern vieler Personen von der Partei des Königs sogar. Maitland von Lethington, der berühmter durch seine Talente, als seine Biederkeit war, gab alle Hoffnung zur Begnadigung auf, als er sah, daß man selbst des Kirkaldy von Grange nicht geschont hatte, und machte seinem Daseyn durch Gift ein Ende. So endeten die Bürgerkriege unter der Regierung der Königin Maria mit dem Tode des tapfersten Soldaten und des geschicktesten Staatsmanns; denn dieß waren Kirkaldy und Maitland.

Seit der, den 29sten May 1573 erfolgten, Uebergabe des

Castels von Edinburgh sah sich der Regent im vollkommenen Besitze der höchsten Gewalt in Schottland. Da die Königin Elisabeth während der Bürgerkriege seine beständige Freundin gewesen war, so erfüllte er alle ihre Wünsche, als er sich im unbestrittenen Besitze der Regierung Schottlands sah. Morton gieng sogar so weit, daß er der Gerechtigkeit oder Rache der englischen Königin jenen unglücklichen Grafen von Northumberland übergab, der, wie ich früher erwähnt habe, eine Verschwörung in England angezettelt hatte, sodann nach Schottland entflohen, und von dem Regenten Murray in das Schloß Lochleven eingesperrt worden war. Die Auslieferung dieses unglücklichen Edelmanns an England war ein großer Flecken, nicht bloß für den Charakter Morton's, sondern auch Schottlands im Allgemeinen, das bisher als ein sicherer und gastfreundlicher Zufluchtsort für diejenigen, welche Unglück oder politischer Zwiespalt aus ihrem Lande verbannt hatten, betrachtet worden war. Es war um so auffallender, weil Morton selbst, als er sich, wegen seines Antheils an Rizzio's Ermordung, gezwungen gesehen hatte, nach England zu entfliehen, von dem unglücklichen Edelmanne, den er jetzt auslieferte, gütig empfangen und beschützt worden war. Ein weiterer und erschwerender Umstand war es, daß es ein Douglas war, der einen Douglas verrieth; und wenn man die Annalen ihrer Vorfahren zu Rathe zog, so fand man, daß sie zwar viele Handlungen offener Feindseligkeit, und viele Beispiele eines engen und festen Bündnisses enthielten, allein bis jetzt noch kein Beispiel eines Verraths der einen Familie gegen die andere. Um das Schändliche dieser That zu erhöhen, wurde dem Regenten bei dieser Gelegenheit eine Geldsumme bezahlt, die er mit Douglas von Lochleven theilte. Northumberland wurde in York 1572 enthauptet.

In andern Hinsichten hatte der Friede mit England große Vortheile für Schottland, da diesem zerrütteten Lande ein gewisser Grad von Ruhe höchst nothwendig war. Er dauerte, mit geringer Unterbrechung, über dreißig Jahre lang.

Bei einer Gelegenheit fiel jedoch ein hitziges Gefecht zwischen den Schotten und Engländern vor, das ich dir hier, obschon es von keiner großen Wichtigkeit ist, erzählen will, hauptsächlich weil es das letzte bedeutende Gefecht war, — mit Ausnahme einer kühnen That, von der du bald hören sollst — das die beiden Nationen einander lieferten, oder, wie zu hoffen steht, je liefern werden.

Die zur Erhaltung des Friedens an der Gränze getroffene Einrichtung bestand darin, daß die Gränzhüter auf beiden Seiten an bestimmten Tagen zusammenzutreffen und einander die Uebelthäter, die Angriffe auf beide Länder gemacht hatten, auszuliefern, oder auch pekuniäre Entschädigungen für den Schaden, den sie angerichtet hatten, zu geben pflegten. Den 7ten Julius 1575 traf Carmichael, als Gränzwächter für die mittlern schottischen Gränzen, mit Sir John Foster, dem englischen Officiere auf der entgegengesetzten Seite, zusammen. Jeder war, wie gewöhnlich, von den bewaffneten Clans, welche in seinem Rechtsgebiete wohnten, begleitet. Foster war begleitet von den Männern von Tynedale, die den anwesenden Streitkräften der schottischen Gränzbewohner an Zahl überlegen waren. Alle waren mit Jacke und Speer, so wie mit Bogen und Pfeilen, gut bewaffnet. Das Zusammentreffen war anfänglich friedlich. Die Gränzhüter begannen ihr gewöhnliches Geschäft, und ihre Begleiter fiengen an, mit einander zu handeln, und sich in Spiele und Belustigungen einzulassen. Denn trotz ihrer gewöhnlichen

Einfälle, fand zwischen den Gränzbewohnern auf beiden Seiten eine Art Bekanntschaft statt, jener ähnlich, welche zwischen den Vorposten zweier streitenden Heere statt hat.

Während dieses friedlichen Verkehrs auf beiden Seiten entstand ein Streit zwischen den beiden Gränzhütern. Carmichael verlangte nämlich die Auslieferung eines Freibeuters, für welchen Foster, auf der andern Seite, nicht verantwortlich seyn wollte. Sie erhoben sich beide von ihren Sitzen, als der Streit heiß wurde, und Sir John Foster sagte Carmichael verächtlich, er solle sich mit Seinesgleichen messen. Die englischen Gränzbewohner erhoben alsbald ihr Kriegsgeschrei, „Herbei Tynedale,“ und schossen, ohne weitere Umstände, einen Hagel von Pfeilen unter die Schotten, die, geringer an Zahl und überrascht, kaum im Stande waren, ihren Platz zu behaupten. Ein Haufe von Bürgern aus Jedburgh kam noch zeitig genug, um seine Landsleute zu unterstützen. Da die meisten von ihnen Feuergewehre hatten, so verlor der alte englische lange Bogen seine frühere Ueberlegenheit. Nach einem hitzigen Gefechte mußten die Engländer das Schlachtfeld räumen. Sir John Foster und viele von den englischen Edelleuten, die gefangen genommen wurden, überlieferte man dem Regenten Morton, um über sie nach Belieben zu verfügen. Sir Georg Heron von Chipchase und andere Personen von Stand wurden getödtet.

Das Mißfallen der Königin Elisabeth fürchtend, obschon die Engländer der beleidigende Theil gewesen waren, behandelte Morton die Gefangenen mit Auszeichnung, und entließ sie nicht bloß ohne Lösegeld, sondern auch mit Geschenken an Falken und andern Zeichen von Hochachtung. „Werdet ihr nicht gut behandelt?“ sagte ein Schotte zu einem von diesen

befreiten Gefangenen, „da wir euch lebendige Falken für todte Geier geben?“

Dieses Gefecht, Raid of the Redschwair genannt, fiel auf dem Gebirgsrücken des Carter vor. Es unterbrach den Frieden zwischen den beiden Ländern nicht, da es als eine zufällige Schlägerei keiner weitern Beachtung gewürdigt wurde. Schottland erfreute sich daher der Segnungen des Friedens während des größern Theils der Regentschaft Morton's.

Allein die Vortheile, welche dem Königreiche aus den Frieden erwuchsen, wurden gewissermaßen durch die verdorbene und bedrückende Regierung Morton's aufgewogen, der seine ganze Aufmerksamkeit fast ausschließlich darauf richtete, Schätze, durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel, zusammenzuhäufen. Das ausgedehnte Eigenthum, welches früher der römisch-katholischen Kirche gehört hatte, war eine Goldgrube, aus welcher der Regent und die andern großen Adeligen sich bedeutende Reichthümer schöpften. Dieß thaten sie hauptsächlich durch die Art, wie sie gegen diejenigen verfuhren, welche an die Stelle der Aebte und Prioren als Commendatoren gesetzt wurden, unter welchem Worte die Schotten einen Laien verstanden, der eine kirchliche Pfründe erhalten hatte. An diese Commendatoren wandten sich die Adeligen, und nöthigten sie durch rechtmäßige Mittel oder durch Gewalt, ihnen das Eigenthum der Abteien zu überlassen, oder es ihnen wenigstens in langen Verpachtungen für eine unbedeutende Rente zu verleihen. Um dir einen Begriff von der Art zu geben, auf welche solche Geschäfte abgemacht wurden, will ich dir ein merkwürdiges Beispiel davon erzählen:

Im August 1570 ließ sich Allan Stewart, Commendator der Abtei Crosraguel in Ayrschire, bewegen, den Grafen von Cassilis zu besuchen, der ihn, einigermaßen gegen seinen

Willen, nach einem einsamen, in die See hinausragenden Thurm, das schwarze Gewölbe von Denure genannt, dessen Ruinen noch sichtbar sind, führte. Er wurde einige Zeit lang gütig behandelt, als ihm aber seine Waffen und seine Diener genommen wurden, hatte er bald Ursache, sich weniger als einen befreundeten Gast, denn als einen Gefangenen zu betrachten, gegen den man irgend einen bösen Streich im Schilde führte. Endlich ließ der Graf seinen Gast in ein besonderes Zimmer bringen, in welchem, außer einem großen plumpen Bratroste, unter welchem ein Holzkohlenfeuer brannte, kein anderes Geräth war. „Und nun, mein Lord Abt," sagte der Graf von Cassilis, „wollen Sie die Gefälligkeit haben, diese Papiere zu unterzeichnen?" Mit diesen Worten legte er ihm Pachtbriefe und andere Papiere vor, die alle Ländereien der Abtei Croßraguel dem Grafen selbst verliehen. Der Commendator weigerte sich, das Eigenthum abzutreten, oder die Papiere zu unterzeichnen. Alsbald trat ein Haufen von Barbaren ein, die den unglücklichen Mann ergriffen, ihm seine Kleider vom Leibe rissen, und ihn auf die eisernen Stäbe legten, wo ihn das darunter brennende Feuer versengte, während sie ihn mit Oel begossen, wie eine Köchin das Fleisch, das sie auf einem Bratspieße röstet. Der arme Mann schrie jämmerlich, und bat, sie möchten ihn lieber augenblicklich tödten, als ihn dieser langsamen Marter preis geben, und bot seine Börse mit dem Gelde, das sie enthielt, jedem an, der ihm aus Barmherzigkeit eine Kugel durch den Kopf schießen würde. Endlich war er genöthigt, lieber zu unterschreiben, was der Graf wünschte, als die unbeschreibliche Qual noch länger zu dulden. Als ihm die Briefe und Pachtverträge überreicht wurden, unterzeichnete er sie mit seiner halbverdorrten Hand, während der Graf die ganze Zeit

über mit der unverschämtesten Heuchelei ausrief: „Benedicite, Sie sind der hartnäckigste Mann, den ich je sah, daß Sie mich zwangen, Sie so zu behandeln; ich dachte nie daran, jemand so zu behandeln, wie Ihre Halsstarrigkeit mich Sie zu behandeln gezwungen hat.“ Der Commendator wurde nachher von einer von Hamilton von Bargany befehligten Abtheilung befreit, die das schwarze Gewölbe von Denure, in der Absicht ihn zu befreien, angriff. Allein das wilde und grausame Betragen des Grafen zeigt, auf welche Art die Adeligen die Kirchengüter von denen, welche für den Augenblick im Besitze derselben waren, erhielten.

Der Graf von Morton gab jedoch das Beispiel zu einer andern und minder gewaltthätigen Art, Einkünfte der Kirche sich zuzuwenden. Dieß geschah durch die Wiedereinführung des Standes der Bischöfe, der von der presbyterianischen Form der Kirchenregierung entfernt worden war. Z. B. nach der Hinrichtung des Erzbischofs von St. Andreas ließ er Douglas, den Rektor von St. Andreas, zum Erzbischofe an seiner Statt erwählen; allein diesem Namens-Prälaten bewilligte er bloß eine kleine Pension von den bedeutenden Einkünften des Bisthums, und behielt das ganze übrige Einkommen für sich, obschon die Renten im Namen des Bischofs erhoben wurden.

Diese und andere Umstände betrübten John Knox, den kühnen und unbeugsamen Vater der schottischen Reformation sehr. Er sah mit Schmerz, daß der protestantische Adel auch noch den spärlichen Unterhalt, welcher der schottischen Geistlichkeit von den bedeutenden Fonds, die ursprünglich der römischen Kirche gehört hatten, bewilligt war, entzog. Er war auch eifersüchtig auf die republikanische Gleichheit, als er die Kirche von Schottland durch diese neue Einführung von Bischö-

fen, obschon mit beschränktem Einkommen und verminderter Macht, verändert sah. Aus diesen und andern Gründen hatte er dem Regenten Morton mehr als einmal bittere Vorwürfe gemacht; als aber dieser merkwürdige Mann starb, sprach der Regent, der seinem Leichenbegängnisse beiwohnte, über seinem Sarge eine Lobrede, die nie vergessen werden sollte. — „Hier liegt," sagte Morton, „er, der nie das Angesicht des Menschen scheute."

In dem Staate wie in der Kirche zeigte der Regent einen rachsüchtigen, geizigen und verdorbenen Charakter. Obschon die Bürgerkriege beendet waren, so war er doch emsig bemüht, an den Hamiltonen wegen der fortwährenden Hülfe, die diese mächtige Familie der Partei der Königin geleistet hatte, und wegen der Hindernisse, die sie seiner eigenen Erhebung in den Weg gestellt hatte, Rache zu nehmen. Er behandelte sie als öffentliche Feinde, verjagte sie aus Schottland, und nahm ihnen ihre Ländereien. Der Graf von Arran, der älteste Bruder der Familie, welchem die Ländereien wirklich gehörten, war wahnsinnig und in einem Zustande von Gefangenschaft; allein dieß hielt Morton nicht ab, die Grafschaft und die dazu gehörenden Ländereien als verwirkt zu erklären, — ein Mißbrauch der Gesetze, der den Unwillen aller ehrlichen Leute erregte.

Nicht blos durch Confiscationen suchte Morton Reichthümer zu sammeln. Er nahm Geld für die Dienste, die er zu erweisen die Macht hatte. Selbst bei der Verwaltung der Gerechtigkeit waren seine Hände nicht frei von Bestechungen; obschon es eines der größten Verbrechen, dessen ein öffentlicher Mann sich schuldig machen kann, ist, sich bei der Handhabung der Gerechtigkeit von Gunst oder Gewinnsucht leiten zu lassen.

In Beziehung auf den Grafen von Morton erzählt eine Geschichte der Familie Sommerville nachstehende Anecdote. Als eines der Mitglieder dieser Familie in einen großen und wichtigen Proceß verwickelt war, den der Regent nach seinem Gutdünken entscheiden konnte, befolgte es, auf den Rath eines alten und erfahrenen Bekannten des Regenten, folgendes sonderbare Verfahren: — Lord Sommerville machte dem Lord Morton seine Aufwartung, und empfahl seinen Fall seiner günstigen Meinung, — eine Art persönlicher Betreibung, die damals sehr gebräuchlich war. Nachdem er mit dem Regenten eine kurze Zeit gesprochen hatte, und sich zum Weggehen anschickte, öffnete er seine Börse, als ob er einiges Geld aus derselben nehmen wollte, um es den Dienern und Aufwärtern zu geben, wie es bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich war, ließ aber die Börse auf dem Tische liegen, als ob er sie vergessen hätte. Morton rief ihm nach — „Mylord, Ihre Börse — Sie haben Ihre Börse vergessen!" — allein Lord Sommerville eilte hinweg, ohne sich umzukehren. Er hörte nichts mehr von der Börse, die er ganz voll mit Gold gestopft hatte; allein Morton entschied an diesem Tage zu seinen Gunsten.

Beispiele einer solchen verworfenen Habgier entrissen Morton allmählig die Liebe und Zuneigung seiner besten Freunde, und seine Regierung wurde endlich so allgemein verhaßt, daß der allgemeine Wunsch entstand, der König möchte der Regentschaft durch seinen Regierungsantritt ein Ende machen.

Diese Meinungen herrschten so allgemein, daß Morton, den 12. März 1578 sein Regenten-Amt niederlegte, und sich als Privatmann in sein Schloß Dalkeith zurückzog, die Verwaltung der Regierung einem aus zwölf adeligen Mitgliedern bestehenden Rathe überlassend. Allein gewöhnt, an der Spitze

der Regierung zu stehen, konnte er nicht lange unthätig bleiben. Er entsagte seiner Einsamkeit in der düstern Feste, die das Volk Löwenhöhle nannte, verjagte die neuen Räthe durch eine Mischung von List und Gewalt, und riß noch einmal, nach der alten Sitte der Douglas, die höchste Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten an sich. Allein der Fürst war kein Kind mehr. Er fieng jetzt an, für sich zu denken und zu handeln; und es ist nothwendig, daß du einiges über seinen Charakter erfährst.

Jakob VI. war noch ein Kind, als er auf den Thron seiner Mutter gesetzt wurde. Er war jetzt ein Knabe von vierzehn Jahren, von guter Gemüthsart, und mit so viel Gelehrsamkeit ausgestattet, als zwei treffliche Schulmeister ihm beizubringen vermocht hatten. Er hatte in der That mehr Gelehrsamkeit als Weisheit; und doch zeigte es sich, im Laufe seines künftigen Lebens, daß er nicht ohne gesunden Verstand war, so sehr es ihm auch an der Kraft, männliche Entschlüsse zu entwerfen, und an der zu ihrer Ausführung nöthigen Festigkeit fehlte. Eine gewisse Kinderhaftigkeit und Geistesbeschränktheit machte seinen gesunden Verstand nutzlos und seine Gelehrsamkeit lächerlich. Von seiner frühesten Kindheit an hatte er eine leidenschaftliche Vorliebe für Günstlinge, und schon in seinem dreizehnten und vierzehnten Jahre standen zwei Personen in einer solchen Gunst bei ihm, daß sie ihn bewegen konnten, alles zu thun, was sie wollten.

Der erste war Esme Stewart von Aubigny, ein Neffe des verstorbenen Grafen von Lennox und sein Erbe. Der König verlieh diesem jungen Manne nicht bloß die Ehren seiner Familie wieder, sondern machte ihn auch zum Herzoge von Lennox, und erhob ihn, mit zu verschwenderischer Großmuth, zu einem hohen Amte im Staate. Im Charakter die-

ses Günstlings lag nichts, das ihn einer solchen ungemeinen Auszeichnung würdig oder unwürdig gemacht hätte. Er war ein artiger junger Mann, der dem Könige wegen seiner Güte höchst dankbar und geneigt war, sich derselben ohne eine Beleidigung gegen andere zu erfreuen.

Ganz verschieden war der Charakter des andern Günstlings Jakobs VI. Dieß war Kapitän Jakob Stewart, ein zweiter Sohn der Familie Ochiltree. Er war ein sittenloser und schlechter Mann, ohne eine andere Weisheit als Verschlagenheit, und bloß durch die Verwegenheit seines Ehrgeizes und die Kühnheit seines Charakters ausgezeichnet.

Die Eingebungen dieser beiden Günstlinge vergrößerten den natürlichen Wunsch des Königs, der Herrschaft Morton's ein Ende zu machen, und Stewart beschloß, der Vorwand zu seiner Entfernung solle auch der Vorwand zu seinem Tode seyn. Der Grund zur Anklage wurde listig gewählt. Der Graf von Morton hatte, bei der Niederlegung der Regentschaft, eine Verzeihung unter dem Groß-Siegel für alle Verbrechen und Beleidigungen erhalten, deren er sich gegen den König schuldig gemacht haben mochte; allein in dieser Verzeihung war der Ermordung Heinrich Darnley's, des Vaters des Königs, nicht erwähnt, und an diesem Morde hatte der Graf von Morton sicherlich Theil gehabt. Der Günstling Stewart übernahm das Amt eines Anklägers. Er trat plötzlich in das Gemach des Königs, als der geheime Rath versammelt war, fiel vor Jakob nieder und klagte den Grafen von Morton der Theilnahme an der Ermordung des Vaters des Königs an. Hierauf antwortete Morton mit hochmüthigem Lächeln, er habe die Thäter dieses Verbrechens zu strenge bestraft, als daß es wahrscheinlich wäre, daß er selbst ei-

ner sey. Alles was er verlangte, war eine unparteiische Untersuchung.

In Folge dieser öffentlichen Anklage wurde der Graf, der so kurz zuvor noch der rachsüchtigste Mann in Schottland gewesen war, in Erwartung einer gerichtlichen Untersuchung verhaftet. Die Freunde, die er noch hatte, forderten ihn ernstlich zur Flucht auf. Sein Neffe, der Graf von Angus, erbot sich, seine Leute unter die Waffen zu rufen, und ihn mit Gewalt zu beschützen. Morton schlug beide Anerbietungen aus, und erklärte, er wolle den Erfolg einer rechtlichen Untersuchung abwarten. Die Königin von England verwandte sich mit einem solchen parteiischen Ungestüm für Morton, daß sie Jacob vielleicht noch mehr gegen den Gefangenen einnahm, weil dadurch der Glaube in ihm erregt wurde, Morton sey der Königin Elisabeth ergebener, als ihm selbst.

Inzwischen wurde der Ankläger Stewart zu dem Grafenthume von Arran, das durch die über die Hamiltonen verhängte Strafe erledigt worden war, befördert. Morton, der von dieser Beförderung nichts wußte, erstaunte, als er hörte, daß die Anklage im Namen Jakobs, Grafen von Arran gegen ihn lief. Als er erfuhr, wer jetzt diesen Titel führte, bemerkte er: „Steht es so? Nun weiß ich, was ich zu erwarten habe.“ Er erinnerte sich, wie man glaubte, an eine alte Prophezeihung, die vorhersagte, daß das blutige Herz (das Wappen der Douglas) durch den Mund Arran's fallen werde,“ und man muthmaßte, die Furcht, irgend einer von den Hamiltonen möchte diese Prophezeihung erfüllen, habe ihn zu dem Entschlusse angespornt, die Familie zu vernichten. Wenn dem so ist, so bahnte seine eigene tyrannische

Unterdrückung bloß den Weg zur Entstehung eines andern Arran, als die waren, an welche er gedacht hatte.

Bei der Untersuchung der gegen Morton erhobenen Anklage scheinen die Regeln einer unparteiischen Gerechtigkeit nicht befolgt worden zu seyn; denn die Diener der angeklagten Person wurden ergriffen und auf die Folter gespannt, um ihnen Geständnisse, die für ihren Herrn verderblich seyn konnten, abzunöthigen. Morton protestirte gegen zwei oder drei Personen, die sich auf der Liste der Geschwornen, die gegen ihn zu erkennen hatten, fanden, weil sie seine Todfeinde seyen; allein sie wurden nichtsdestoweniger beibehalten. Sie thaten den Ausspruch, daß er art and part (Kunst und Theil) an der Ermordung Heinrich Darnley's schuldig sey. Man sagt von einem Menschen, er sei eines Verbrechens art and part schuldig, wenn er die Art der That ersinnt, und diejenigen, welche das Verbrechen begehen, aufmuntert, obgleich er an der wirklichen Vollführung keinen Antheil nimmt. Morton hörte den Ausspruch, und stieß seinen Stock auf den Boden, als er die Worte wiederholte: Art and part! Art and part! Gott weiß, daß dem nicht so ist." An dem Morgen nach seinem Urtheilsspruche wachte er aus einem tiefen Schlafe auf. „In frühern Nächten," sagte er, „pflegte ich zu wachen und darüber nachzudenken, wie ich mich vertheidigen sollte, allein jetzt ist mein Geist von seiner Bürde befreit." Als die Geistlichen, die ihn besuchten, in ihn drangen, Alles zu bekennen, was er über Darnley's Ermordung wisse, sagte er ihnen, Bothwell habe ihm den Vorschlag gemacht, Theil an der That zu nehmen, allein er habe sich geweigert, dieß zu thun, wofern ihm nicht ein von der Königin unterzeichneter Befehl vorgezeigt würde, den ihm Bothwell zu verschaffen versprach, der aber sein Wort nicht hielt.

Morton gab zu, daß er das Geheimniß nicht verrathen habe, weil er nicht gewußt habe, wem er es hätte mittheilen sollen; denn wenn er es der Königin Maria entdeckt hätte, so wäre er verloren gewesen, da sie selbst zu den Verschworenen gehört habe; wenn er es dagegen Darnley enthüllt hätte, so war dieser ein solcher Schwachkopf, daß die Königin es ihm entlockt haben würde, und dann wäre es um ihn, Morton, gleichfalls geschehen gewesen. Er gestand auch, er habe gewußt, daß sein Freund, Vasall und Verwandter, Archibald Douglas, bei der Ermordung gegenwärtig gewesen sey, und daß er ihn dessenungeachtet nie vor Gericht gestellt, sondern ihn fortwährend begünstigt habe. Im Ganzen schien er einzugestehen, daß er mit Recht für die Verhehlung des Verbrechens leide, obschon er läugnete, daß er die wirkliche Begehung desselben durch Rath und That befördert habe. „Allein es ist ganz dasselbe," sagte er, ich würde dasselbe Schicksal zu erleiden gehabt haben, wäre ich so unschuldig als St. Stephen, oder so schuldig als Judas gewesen."

Als man im Begriff war, den Grafen auf den Richtplatz zu führen, kam Kapitän Stewart, sein Ankläger, jetzt Graf von Arran, um ihn zu bewegen, eine seine Bekenntnisse enthaltende Schrift zu unterschreiben. Morton erwiederte: „Ich bitte Sie, belästigen Sie mich nicht; ich will mich jetzt zum Tode vorbereiten, und kann in dem Zustande in welchem ich bin, nicht schreiben." Arran wünschte hierauf, er möchte sich mit ihm aussöhnen, und erklärte, er handle blos aus öffentlichen und biedern Beweggründen. „Es ist jetzt keine Zeit, um an Zwistigkeiten zu denken," sagte der Graf — „Ich verzeihe Ihnen und allen Andern."

Dieser berühmte Mann wurde durch eine Maschine getödtet, die man das M ä d ch e n nannte, und die er selbst

von Halifax in Yorkshire nach Schottland eingeführt hatte. Den Verbrecher, welcher durch diese Maschine hingerichtet wurde, legte man gestreckten Wegs auf Bretter nieder, und brachte seinen Nacken unter ein schwer mit Blei beladenes scharfes Beil, das an einem über einem Flaschenzuge angebrachten Seile hieng. Wenn das Zeichen gegeben wurde, ließ man das Seil los, und das Beil, das auf den Nacken der verurtheilten Person herabfiel, trennte den Kopf vom Rumpfe. Morton unterwarf sich seinem Schicksale mit einer höchst christlichen Standhaftigkeit; und in ihm starb der letzte jener furchtbaren Douglas, deren Muth und Talente sie zum Stolze ihres Landes machten, deren Ehrgeiz aber auch oft die Geißel desselben war. Niemand konnte angeben, was aus den Schätzen geworden war, die er zusammengehäuft, und um derenwillen er seine Popularität als ein liberaler und sein Gewissen als ein ehrlicher Mann aufgeopfert hatte. Er war, oder schien so arm zu seyn, daß er auf seinem Wege nach dem Blutgerüste Geld von einem Freunde borgte, um den Bettlern, die sein Mitleid anflehten, seine letzten Almosen zu geben. Einige haben geglaubt, seine Reichthümer liegen noch in den geheimen Gewölben seines Schlosses Dalkeith, das jetzt dem Herzoge von Buccleuch gehört, verborgen. Allein Hume von Godscroft, der die Geschichte der Familie Douglas schrieb, sagt, der Graf von Angus, der Neffe Morton's, habe bedeutende Summen darauf verwendet, eine Anzahl Verbannter zu unterhalten, die, wie der Graf selbst, aus Schottland verwiesen wurden, und endlich, als er einiges Geld zu diesem Ende bezahlte, soll man ihn sagen gehört haben: „Das Letzte davon ist jetzt dahin, und ich glaubte nie, daß es so viel Gutes stiften würde.“ Dieß

hielt Godscroft für eine Anspielung auf die letzte Verwendung der Schätze des Regenten Morton.

Nach Morton's Tod wurden seine Fehler und Verbrechen großentheils vergessen, als man bemerkte, daß Arran (d. h. Kapitän Stewart) die ganze Verdorbenheit und Unterdrückungssucht des vormaligen Regenten, ohne seine Weisheit oder seine Talente besaß. Lennox, der andere Günstling des Königs, war bei dem Volke ebenfalls nicht beliebt, hauptsächlich weil er die Geistlichkeit zum Feinde hatte, die, obschon er sich öffentlich zu der protestantischen Religion bekannte, argwöhnten, daß er noch eine gewisse Anhänglichkeit an den katholischen Glauben habe. Dieser Verdacht entsprang aus dem Umstande, daß er in Frankreich erzogen worden war. Sie predigten öffentlich gegen ihn, als gegen einen großen Helden, seine Gnaden genannt, dem, wenn er sich der Religion zu widersetzen fortfahre, wenig Gnade bei seinem Ende wiederfahren werde."

Der mißvergnügte Adel verschwor sich zu dem Plane, dem Könige seine Günstlinge zu entreißen. Dieß geschah dadurch, daß man sich gewaltsamerweise der Person des Königs selbst bemächtigte, was, während der Minderjährigkeit des Fürsten, die gewöhnliche Art war, die Staatsverwaltung in dem Königreiche Schottland zu verändern.

Den 23. August 1582 lud der Graf von Gowrie den König in sein Schloß zu Ruthven unter dem Vorwande der Jagd ein. Hier sah er den Grafen von Mar, Lord Lindsay und andere Edelleute ankommen, vorzüglich solche, die dem Regenten Morton geneigt gewesen waren, und die, gleich ihm, zur Partei der Königin Elisabeth gehörten. Als der König sich so viele Personen um ihn versammeln sah, von denen

denen er wußte, daß sie gegen seine gegenwärtigen Maßregeln feindlich gesinnt waren, wurde er wegen ihrer Absichten besorgt, und drückte den Wunsch aus, das Schloß zu verlassen.

Die Edelleute gaben ihm zu verstehen, daß man ihm dieß nicht erlauben werde; und als Jacob aufstand und nach der Thüre des Gemachs zuschritt, stellte sich Lord Lindsay, ein rauher, finsterer Mann, mit dem Rücken gegen dieselbe, und nöthigte ihn zurückzukehren. Tief gekränkt durch diese Handlung persönlicher Gewaltthätigkeit, brach der König in Thränen aus. „Laßt ihn weinen," sagte Lord Lindsay in wildem Tone; „besser Kinder weinen, als bärtige Männer." Diese Worte prägten sich dem Herzen des Königs tief ein, auch vergaß oder verzieh er sie nie.

Die aufrührerischen Lords bemächtigten sich der Regierung, und verbannten den Herzog von Lennox nach Frankreich, wo er aus Herzeleid über seine veränderte Glückslage starb. Jakob rief nachmals seinen Sohn nach Schottland zurück, und übertrug ihm das Vermögen und die Würden seines Vaters. Arran, der weit schlechtere Günstling des Königs wurde ins Gefängniß geworfen und enge bewacht. Der König selbst, der sich, gleich seinem Großvater Jakob V., als er in den Händen der Douglas war, in einen Zustand von Gefangenschaft versetzt sah, richtete sich nach Zeit und Umständen und erwartete eine Gelegenheit zur Flucht ab. Seine Wachen bestanden aus hundert Edelleuten, und ihr Befehlshaber, der Oberst Stewart, ein Verwandter des eingekerkerten Arran, ließ sich leicht bewegen, die Wünsche des Königs zu erfüllen.

In der Absicht, seine Freiheit wieder zu erlangen, mach-

te Jakob einen Besuch in St. Andreas, und drückte, daselbst angekommen, seinen Wunsch aus, das Schloß zu sehen. Allein kaum hatte er dasselbe betreten, so ließ er die Thore schließen, und aus seiner Gegenwart die Adeligen entfernen, die an dem sogenannten Raid von Ruthven Theil genommen hatten.

Da der Graf von Gowrie und seine Mitschuldigen sich (auf diese Art der Aufsicht über die Person des Königs, und ihres Antheils an der Staatsverwaltung beraubt sahen, vereinigten sie sich zu einer neuen Verschwörung, um durch einen neuen Mann ihre verlorne Macht wieder zu erlangen. Dieß gelang ihnen jedoch nicht. Der König rückte ihnen mit einer bedeutenden Streitmacht entgegen; Gowrie wurde gefangen genommen, vor Gericht gestellt und hingerichtet. Angus und die andern Insurgenten flohen nach England, der gewöhnlichen Zufluchtsstätte der schottischen Verbannten. Gowrie's Hinrichtung veranlaßte lange nachher jenes ausserordentliche Ereigniß in der schottischen Geschichte, welches den Namen Gowrie's Verschwörung führt, und von dem ich dir nächstens Bericht abstatten werde.

Arran wurde wieder an den Hof gerufen, und höher als je durch jene blinde Zuneigung erhoben, die bei dieser und andern Gelegenheiten Jakob bewog, Reichthum und Macht ohne Maas und Ziel auf seine Günstlinge zu häufen. Er regierte Alles am Hofe und im ganzen Königreiche; und obschon er eben so unwissend, als niederträchtig und sittenlos war, so wurde er doch zur Würde eines Lord-Kanzlers, des höchsten bürgerlichen Amtes im Staate, bei welchem Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit hauptsächlich erfordert wurden, erhoben.

Eines Tages, als er in das Justizcollegium an der

Spitze seines zahlreichen Gefolges eilte, stand ihm ein alter, ziemlich schlecht gekleideter Mann in den Weg. Als Arran barsch an ihm vorbeistürzte, hielt ihn der Mann an und sagte, „blicken Sie mich an, Mylord — ich bin Oliver Sinclair!" Oliver Sinclair war, wie du dich erinnern wirst, der Günstling Jacobs V., und hatte während seiner Regiegierung eben so unumschränkt in Schottland geherrscht, als Arran jetzt unter seinem Enkel, Jacob VI. Indem er sich dem gegenwärtigen Günstlinge in seiner vernachlässigten Lage zeigte, gab er Arran ein Beispiel von der Veränderlichkeit der Hofgunst. Die Lehre war ergreifend; aber Arran benützte sie nicht.

Seine Regierung wurde so unerträglich, daß die verbannten Lords, im Jahre 1585, eine willkommene Aufnahme in Schottland fanden. Sie marschirten an der Spitze von 10,000 Mann nach Stirling, und zwangen Jakob, sie in seine Rathsversammlungen aufzunehmen. Dadurch, daß sie ihren Sieg mit Mäßigung benützten, waren sie im Stande, die Macht, die sie auf diese Art erlangt hatten, zu behaupten. Seines Grafenthums und seines durch unrechtmäßige Mittel erworbenen Vermögens beraubt, und vom Hofe verbannt, war Arran gezwungen, ein verborgenes und elendes Leben in den Wildnissen des Nordwestens von Ayrshire aus Furcht vor der Rache seiner zahlreichen Feinde zu führen.

Das Schicksal, das er von ihrer Feindschaft befürchtete, traf ihn endlich. Als er nemlich im Jahre 1596 die Möglichkeit, des Königs Gunst wieder zu erlangen, sah, oder zu sehen glaubte, und noch dazu, wie man sagt, den Worten einer müßigen Wahrsagerin traute, die behauptete, sein Kopf werde nächstens höher als je erhoben werden, wagte er

sich in die südliche Grafschaft Dumfries. Hier warnte man ihn, auf seiner Hut zu seyn, da er sich jetzt in der Nähe der Douglas befinde, deren großes Haupt, der Graf von Morton, durch ihn auf dem Blutgerüste gestorben war; und besonders rieth man ihm, sich vor Jacob Douglas von Torthorwald, dem nahen Verwandten des Grafen, zu hüten. Stewart antwortete stolz, er würde ihm oder allen, die den Namen Douglas führen, nicht aus dem Wege gehen. Dieß wurde Torthorwald hinterbracht, der, die Aeusserung für eine Herausforderung haltend, alsbald mit drei Dienern zu Pferde stieg, und den gefallenen Günstling verfolgte. Als sie ihn erreichten, stießen sie ihm einen Spieß durch den Leib, und tödteten ihn auf der Stelle, ohne Widerstand. Sein Kopf wurde vom Rumpfe getrennt, auf eine Lanze gesteckt, und auf den Zinnen des Thurmes von Torthorwald aufgesteckt. So gieng die Prophezeihung der Wahrsagerin in einem gewissen Sinne in Erfüllung, da sein Kopf höher erhoben wurde, als zuvor, obschon nicht auf die Art, wie man ihn hatte hoffen lassen. Sein Leichnam wurde mehrere Tage an dem Orte, wo er getödtet worden war, gelassen, und von Hunden und Schweinen verstümmelt. So endete dieser nichtswürdige Günstling durch einen eben so blutigen als niedrigen Tod.

Zweites Kapitel.

Harte Behandlung der Maria während ihrer Gefangenschaft. – Babington's Verschwörung. – Maria's Verhör. – Ihre Verurtheilung und Hinrichtung. – Regierung Jacob's VI. – Fehden der Adeligen, und blutdürstiger Geist der Zeiten. – Kinmont Willie's Errettung aus dem Schlosse Carlisle durch Buccleuch. – Die Verschwörung Gowrie's – Jacobs Besteigung des englischen Throns.

Du wirst ohne Zweifel begierig seyn zu erfahren, was aus der Königin Maria geworden ist. Wir ließen sie, wie du weißt, in den Händen der Königin Elisabeth, welche die Frage in Betreff ihrer Schuld oder Unschuld zu entscheiden sich geweigert hatte. Dieß geschah im Jahre 1568 — 1569, und unstreitig hätte Maria damals nach allen Regeln der Gerechtigkeit in Freiheit gesetzt werden sollen. Sie war wegen Dingen angeklagt worden, die nach Elisabeth eigenen Geständniß nicht gegen sie bewiesen waren, und über welche die Königin Elisabeth zu erkennen kein Recht gehabt haben würde, selbst wenn sie bewiesen gewesen wären. Nichtsdestoweniger fuhr Elisabeth fort, Maria als Verbrecherin zu behandeln, obschon sie sie nicht für eine solche erklärte, und sie als ihre Unterthanin zu betrachten, obschon sie eine unabhängige Fürstin war, die England zu ihrem Zufluchtsorte gewählt hatte, in der Hoffnung, jenen gastfreundlichen Schutz zu finden, den man dem geringsten schottischen Unterthan gewährt haben würde, der, den Gesetzen seines Landes entfliehend, Gastfreundschaft in dem Schwesterreiche gesucht hätte. Wenn du die englische Geschichte liesest, wirst du finden, daß Elisabeth eine große und glorreiche Königin war, und den Titel der Mutter ihres Landes wohl verdiente; allein ihr Be-

tragen gegen die Königin Maria wirft einen tiefen Schatten auf ihre Tugenden, und veranlaßt uns zu bedenken, welche arme und schwache Geschöpfe selbst die klügsten unter den Sterblichen sind, und aus welchen unvollkommenen Bestandtheilen das zusammengesetzt ist, was wir menschliche Tugend nennen.

Stets ihre Freiheit verlangend, und stets mit ihrer Bitte zurückgewiesen, wurde Maria von Schloß zu Schloß gebracht, und unter die Aufsicht verschiedener Wächter gestellt, die sich die strengste Ahndung von Seiten Elisabeth's zuzogen, wenn sie jenes Bestreben offenbarten, die Strenge der Gefangenschaft der armen Königin zu mildern, welches bloße Höflichkeit und Mitleid für gefallene Größe zuweilen eingaben. Sogar die Möbeln ihres Gemachs wurden auf eine erbärmliche Art vernachlässigt, und die Kosten ihres Haushalts so murrend bestritten, als ob sie ein unwillkommener Gast gewesen wäre, der nach Belieben abreisen kann, und den der Wirth deßwegen durch Kälte und Vernachlässigung los zu werden wünscht. Nur mit Mühe erhielt einmal die verwittwete Königin von Frankreich und die wirkliche Königin von Schottland ein Flaumbett, das ein Anfall von Gliederweh, die Folge von Dampf und Einkerkerung, mehr zu einer Sache der Nothwendigkeit, als der Schwelgerei machte. Wenn man ihr erlaubte, ins Freie zu gehen, war sie stets stark bewacht, als ob sie eine Verbrecherin gewesen wäre; und wenn ihr irgend Jemand ein Kompliment, ein Zeichen von Achtung, oder ein Wort des Trostes vergönnte, so tadelte Elisabeth, die überall ihre Späher hatte, sicherlich die, welche für den Augenblick Maria's Wächter waren, wegen großer Vernachlässigung ihrer Pflicht, weil sie einen solchen Verkehr erlaubten.

Während dieser strengen Gefangenschaft auf der einen Seite, und der größten Aengstlichkeit und Eifersucht auf der andern, führten die beiden Königinnen noch eine Art Briefwechsel mit einander. Im Anfange dieses Verkehrs suchte Maria durch die Macht ihrer Beweisgründe, durch die Lockungen der Schmeichelei, und durch Berufungen auf die Gefühle der Menschlichkeit Elisabeth's Herz gegen sie zu erweichen. Sie suchte sie auch zu einem gefühlvolleren Betragen gegen sie durch das Anerbieten zu vermögen, ihre Krone abzutreten, und sich im Auslande aufzuhalten, wenn sie nur ihre persönliche Freiheit wieder erlangen könnte. Allein Elisabeth hatte die Königin von Schottland zu tief beleidigt, als daß sie es gewagt hätte, sich den Folgen ihres Grolles auszusetzen, und glaubte sich vielleicht genöthigt, auf der einmal betretenen Bahn fortzuschreiten, aus Furcht, Maria möchte, einmal in Freiheit gesetzt, rachsüchtige Plane verfolgen, und sie es unmöglich finden, sie, wenn sie einmal frei wäre, zur Erfüllung dessen, was sie in der Gefangenschaft zugesagt haben würde, zu nöthigen.

Als Maria endlich die Hoffnung aufgegeben hatte, einen günstigen Eindruck auf Elisabeth zu machen, benützte sie ihren Briefwechsel mit der Königin von England, mit mehr Witz als Klugheit, dazu, sie zu reizen und zu erbittern; indem sie dem nicht unnatürlichen, obschon sicherlich übereilten und unklugen Vorsatz nachgab, einen Theil der Pein, die sie selbst erduldete, der Person, welche sie mit Recht als die Urheberin ihres Unglücks betrachtete, zu vergelten.

Da sie lange Zeit unter der Aufsicht des Grafen von Shrewsbury stand, dessen Frau ein Weib von mürrischer Gemüthsart war, so pflegte Maria der Elisabeth zu berichten, die Gräfin nenne sie alt und häßlich; sie habe gesagt

sie sey an Geist und Körper gleich stümperhaft, nebst andern beschimpfenden Ausdrücken, die jedem Weibe, und besonders einer Königin, die so stolz wie Elisabeth, und so sehr von dem Wunsche beseelt war, für schön gehalten zu werden, eine ausgesuchte Pein verursachen mußten. Unstreitig vergrößerten diese Vorwürfe den Haß Elisabeth's gegen Maria.

Allein ausser diesen weiblichen Gründen zum Widerwillen gegen ihre Gefangene, hatte Elisabeth Ursache, die Königin der Schotten, sowohl mit Furcht, als mit Neid und Haß zu betrachten. Die katholische Partei in England war noch sehr stark, und erhob die Ansprüche Maria's auf den Thron von England, als die eines Nachkommen der Prinzessin Margarethe, der Tochter Heinrichs VII. über die Ansprüche Elisabeth's, die, ihrem Urtheile nach, als die Erbin einer ungesetzlichen Ehe zwischen Heinrich VIII. und Anna Bullen, ungesetzmäßig war. Auch suchten die Päpste, die Elisabeth mit Recht als die große Stütze der reformirten Religion betrachteten, diejenigen ihrer Unterthanen, welche dem römischen Stuhle noch gehorchten, gegen sie aufzuwiegeln. Endlich im Jahre 1570 — 71 machte Pius II., der damals regierende Papst eine Bulle, oder einen Bannspruch bekannt, kraft dessen er die Königin Elisabeth (in so weit sein Anspruch dieß vermochte), ihre himmlischen Hoffnungen, so wie ihres Königreichs auf Erden beraubte, sie von den Vorrechten der Christen ausschloß, und sie als eine Verbrecherin jedem Preis gab, der vortreten würde, um die Kirche, durch den Tod ihres größten Feindes, zu rächen. Der Eifer der englischen Katholiken wurde durch diesen Ausspruch des Oberhaupts ihrer Kirche entflammt. Einer derselben hatte die Kühnheit, eine Abschrift des Bannfluchs an die Thore des Bischofs von London anzuschlagen, und unter den Papisten

wurden viele Verschwörungen angezettelt, welche die Entthronung der Elisabeth, und die Erhebung Maria's, einer Fürstin ihrer eigenen Religion, und der gesetzmäßigen Erbin der Krone in ihren Augen, auf den Thron Englands zum Zweck hatten.

Sobald eine dieser Verschwörungen entdeckt war, schien sich wieder eine andere zu bilden; und da den Katholiken ein mächtiger Beistand von Seiten des Königs von Spanien verheißen war, und die Gewalt des Enthusiasmus sie vorwärts trieb, so schien die Gefahr jeden Tag drohender. Es läßt sich nicht zweifeln, daß viele von diesen Verschwörungen der Maria in ihrer Gefangenschaft mitgetheilt wurden; und in Erwägung der Klagen, die sie gegen Elisabeth zu führen hatte, wäre es wunderbar gewesen, wenn sie ihrem Kerkermeister die Plane, die zu ihrer Befreiung entworfen wurden, entdeckt hätte. Allein diese Verschwörungen, die so rasch auf einander folgten, veranlaßten eines der sonderbarsten Gesetze, die je in England gegeben wurden. Dieses Gesetz erklärte, daß, wenn irgend eine Empörung oder irgend ein Angriff gegen die Person der Königin Elisabeth von oder für irgend eine Person beabsichtigt werde, die Ansprüche auf die Krone mache, die Königin eine Kommission von 25 Personen zusammenberufen könne, welche befugt sey, solche Verbrechen zu untersuchen, und darüber zu erkennen; und daß nach der Fällung des Urtheils eine Proklamation erlassen werden solle, welche die Personen, zu dessen Gunsten eine Verschwörung oder Empörung unternommen worden sey, alles Anspruchs auf den Thron beraube; endlich wurde verfügt, daß die letztern bis zum Tode verfolgt werden sollten. Die Härte dieser Verfügung lag darin, daß sie Maria, gegen die sie gerichtet war, sowohl für die Handlungen anderer, als für ihre eige-

nen verantwortlich machte; so daß wenn die Katholiken sich, obschon ohne Maria's Aufforderung oder sogar gegen ihre Neigung, empörten, sie nichts destoweniger ihr Nachfolgerecht auf die Krone verlor, und sogar ihr Leben verwirkte. Bloß der Eifer der Engländer für die reformirte Religion und Elisabeth's persönliche Sicherheit konnte sie bewogen haben, ihre Zustimmung zu einem so ungerechten und grausamen Gesetze zu geben.

Dieses Gesetz wurde im Jahre 1585 gegeben, und im folgenden Jahre fand man einen Vorwand, eine Anklage gegen Maria darauf zu gründen. Anton Babington, ein junger Edelmann, der Vermögen und Talente besaß, allein ein eifriger Katholik und ein fanatischer Enthusiast für die Sache der Königin Maria war, hatte sich mit fünf entschlossenen Freunden und Anhängern, die alle Leute von Stand waren, zu dem verzweifelten Unternehmen verbunden, die Königin Elisabeth zu ermorden, und die Königin Maria in Freiheit zu setzen. Allein ihre Plane wurden Walsingham, dem berühmten Minister der Königin von England, im Geheimen verrathen. Man ließ sie ihr Unternehmen so weit verfolgen, als man es für räthlich hielt, hierauf wurden sie ergriffen, vor Gericht gestellt, und hingerichtet.

Zunächst wurde beschlossen, Maria vor Gericht zu stellen, unter dem Vorwande, daß sie Babington und seine Gefährten zu ihrem verzweifelten Unternehmen aufgemuntert habe. Sie wurde aus dem Schlosse Fotheringgay entfernt und unter die Aufsicht zweier Wächter, des Sir Amias Paulet und des Sir Drew Drury, gestellt, von deren wohlbekanntem Haß gegen die katholische Religion man erwartete, daß sie geneigt seyn werden, sie mit der äussersten Strenge zu behandeln. Man erbrach ihr Privatgemach, ergriff und unter-

suchte ihren geheimsten Papiere, entfernte ihre vorzüglichsten Diener von ihrer Person, und nahm ihr ihr Geld und ihre Juwelen. Königin Elisabeth ernannte hierauf Bevollmächtigte, kraft der erwähnten Parlamentsakte. Sie waren vierzig an Zahl, die ausgezeichnetsten ihrer Staatsmänner und ihres Adels, und erhielten den Befehl, zum Verhöre der Maria wegen ihres angeblichen Antheils an Babington's Verschwörung zu schreiten.

Den 14. Oktober 1586 versammelten sich diese Bevollmächtigten in der großen Halle von Fotheringay Castle. Obschon Maria sich selbst überlassen wurde, und sich bei keinem Freunde, Advokaten oder Juristen Raths erholen konnte, vertheidigte sie sich doch auf eine ihrem hohen Range und ihren ausgezeichneten Talenten entsprechende Art. Sie weigerte sich, ihre Sache vor einem Gerichte zu führen, das aus Personen bestand, die ihrem Range nach unter ihr standen, und als sie endlich sich dazu verstand, die gegen sie erhobene Anklage zu hören und zu beantworten, erklärte sie, daß sie dieß nicht thue, weil sie die Befugniß des Gerichtshofs anerkenne, sondern blos um ihren eigenen Charakter zu vertheidigen.

Der Sachverwalter der Königin Elisabeth gab die Thatsachen der Verschwörung Babington's an, wie sie unstreitig bestanden hatten, und brachte Abschriften von Briefen zum Vorschein, die Maria geschrieben haben sollte, und die den Aufstand und sogar Elisabeths Ermordung billigten. Die Aussagen Nave's und Curle's, zweier von Maria's Sekretären, bestätigten die Thatsache, daß sie mit Babington, vermittelst eines Priesters mit Namen Ballard, in Verbindung gestanden sey. Endlich wurden die Bekenntnisse Ba-

bington's und seiner Genossen, welche Maria's Theilnahme an ihrem frevelhaften Unternehmen eingestanden, verlesen.

Auf diese Anklagen antwortend läugnete Maria, daß sie mit Ballard in irgend einer Verbindung gestanden sey, oder daß sie je solche Briefe, wie die gegen sie vorgelegten geschrieben habe. Sie bestand darauf, daß sie blos durch solche Schriften, welche ihre eigene Hand und Siegel führen, nicht aber durch Abschriften überwiesen werden könne. Sie verweilte auf dem Umstande, daß die Erklärungeu ihrer Sekretäre im Geheimen und wahrscheinlich unter dem Einflusse der Furcht vor der Folter, oder der Hoffnung auf Belohnung, wozu in der That alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, gegeben worden seyen. Endlich behauptete sie, die Bekenntnisse der Verschwörer beweisen nichts gegen sie, weil sie ehrlose Personen seyen, die wegen eines ehrlosen Verbrechens gestorben seyen. Wenn man ihr Zeugniß zu benützen die Absicht gehabt habe, so hätte man sie begnadigen und sie ihr persönlich vorstellen müssen, um gegen sie zu zeugen. Maria gestand, sie habe sich, da sie seit mehreren Jahren alle Hoffnung aufgegeben, ihre Freiheit aus den Händen der Königin Elisabeth zu empfangen, in ihrem Elende an andere Fürsten gewendet, und sich auch bemüht, eine Begünstigung für die verfolgten Katholiken in England auszuwirken, allein sie läugnete, daß sie Freiheit für sich, oder Vortheile für die Katholiken durch das Blut irgend eines Menschen zu erkaufen gesucht habe, und erklärte, daß sie, wenn sie in Elisabeths Ermordung durch Worte oder auch nur durch Gedanken gewilligt hätte, bereit wäre, sich nicht bloß dem Urtheile der Menschen zu unterwerfen, sondern auch auf die Barmherzigkeit Gottes zu verzichten.

Die gegen die Königin von Schottland vorgebrachten

Beweise waren der Art, daß sie gegenwärtig das Leben des geringsten Verbrechers nicht gefährden würden; dennoch aber hatte die Commission die Grausamkeit und Niederträchtigkeit, Maria des Antheils an Babington's Verschwörung, und des Verbrechens, einen Mordanschlag auf das Leben der Königin Elisabeth, gegen die zur Sicherheit des Lebens der Königin erlassenen Statuten, ersonnen und versucht zu haben, für schuldig zu erklären. Und das Parlament von England billigte und bestätigte dieses ungerechte Urtheil!

Es ließ sich vielleicht nicht erwarten, daß Jakob VI. eine große natürliche Zuneigung zu seiner Mutter hatte, die er seit seiner Kindheit nie gesehen hatte, und die ihm ohne Zweifel als ein sehr schlechtes Weib dargestellt worden war, das ihm, nach erlangter Freiheit, die Krone, die er trug, abzunehmen, und sich selbst wieder aufzusetzen wünsche. Maria's Gefangenschaft hatte ihn daher nicht zu dem Mitgefühle angeregt, das ein Kind gegen seine Eltern unter ähnlichen Umständen empfinden sollte. Allein, als er diese Proceduren gegen ihr Leben erfuhr, hätte er der gewöhnlichsten Gefühle der menschlichen Natur ermangeln müssen, und würde sich zu einem Gegenstande des Tadels und der Verachtung in ganz Europa gemacht haben, wenn er sich nicht zu ihren Gunsten verwendet hätte. Er schickte daher Gesandte ab, zuerst Sir William Keith, und bald darauf einen zweiten, um bei der Königin Elisabeth Fürbitte zu thun, und sowohl zur Ueberredung als zu Drohungen ihre Zuflucht zu nehmen, um das Leben seiner Mutter zu erhalten. Schottlands Freundschaft war für England in diesem Augenblicke wichtiger, als in irgend einem frühern Zeitpunkte seiner Geschichte. Der König von Spanien war damit beschäftigt, eine ungeheure Flotte (prahlerischerweise die unbesiegbare Armada genannt) auszurü-

sten, mit der er England erobern wollte. Wenn Jakob VI. geneigt gewesen wäre, die Häfen und Rheden Schottlands den spanischen Flotten und Heeren zu öffnen; so würde er diesen furchtbaren Einfall durch die Verminderung der Gefahr, welche der Armada durch die englische Flotte drohte, sehr erleichtert haben.

Es scheint daher wahrscheinlich, daß wenn es Jakob selbst mit seiner Fürsprache recht Ernst, oder sein Gesandter geneigt gewesen wäre, die ihm anvertraute Vermittlung mit der erforderlichen Festigkeit und Ernsthaftigkeit zu betreiben, der Erfolg, für den Augenblick wenigstens, nicht anders als günstig hätte seyn können, allein der zweite Abgesandte munterte, wie man jetzt weiß, Elisabeth und ihre Minister im Geheimen auf, die grausame Bahn, die sie betreten hatten, zu verfolgen, und machte sie verrätherischerweise glauben, daß, obschon Jacob des Anstands halber sich zu Gunsten seiner Mutter verwenden zu müssen geglaubt habe, er doch im Geheimen sich nicht sehr kränken würde, wenn man Maria, die, von einem Theile seiner Unterthanen, noch immer als die Regentin Schottlands betrachtet werde, auf eine stille Weise aus dem Wege schaffte. Die Intriguen dieses verrätherischen Gesandten bewogen Elisabeth zu glauben, daß der Zorn des Königs wegen des Tods seiner Mutter weder lang noch heftig seyn werde; und da sie ihren Einfluß bei einem großen Theile des schottischen Adels und den Eifer der Schotten im Allgemeinen für die reformirte Religion kannte, so war sie der Meinung, die aus diesen Umständen entspringenden Beweggründe werden Jacob abhalten, gemeinschaftliche Sache gegen England mit dem Könige von Spanien zu machen.

In jedem andern Zeitpunkte der englischen Geschichte

würde der Versuch eines Fürsten, eine Handlung zu begehen, wie die, welche Elisabeth im Schilde führte, wahrscheinlich durch das edle und männliche Gefühl der Gerechtigkeit und Humanität, das einem freien und hochherzigen Volke, wie die Engländer, eigen ist, vereitelt worden seyn. Allein die despotische Regierung Heinrichs VIII. hatte die Engländer mit dem Anblicke des Bluts großer Personen, und selbst Königinnen, das unter den geringfügigsten Vorwänden durch Henkers Hand vergossen wurde, vertraut gemacht; und der Gedanke, daß Elisabeths Leben nicht in Sicherheit seyn konnte, so lange Maria lebte, war, in Betracht ihrer tiefen Anhänglichkeit an ihre Königin, (welche dieselbe des allgemeinen Charakters ihrer Regierung wegen wohl verdiente) mächtig genug, um sie blind gegen die Ungerechtigkeit zu machen, die an einer Fremden und Katholikin ausgeübt wurde.

Allein trotz aller Vorurtheile ihrer Unterthanen zu ihren Gunsten hätte Elisabeth doch gewünscht, Maria's Tod wäre auf eine solche Art erfolgt, daß es geschienen hätte, sie selbst habe keinen Antheil an demselben gehabt. Ihre Minister erhielten den Auftrag, Briefe an Maria's Wächter zu schreiben, und ihnen zu bedeuten, welch einen guten Dienst sie der Königin Elisabeth und der protestantischen Religion erweisen würden, wenn Maria im Geheimen ermordet werden könnte. Allein diese rauhen Wächter wollten, obschon sie in ihrem Betragen gegen Elisabeth pünktlich und streng waren, von solchen Vorschlägen nichts wissen, und gut war es für sie, daß sie ihnen kein Gehör schenkten, denn Elisabeth hätte sicherlich die ganze Schuld der That auf ihre Schultern geworfen, und sie mit ihrem Leben und Vermögen dafür büßen lassen. Sie zürnte ihnen gleichwohl, und nannte

Paulet einen ängstlichen Burschen, der sich seiner Treue zwar zu rühmen, aber keine Beweise von derselben zu geben wisse.

Da man jedoch, wegen Paulet's und Drury's Bedenklichkeiten, ganz nach der Form verfahren mußte, so unterzeichnete Elisabeth eine Vollmacht zur Vollziehung des gegen die Königin Maria ausgesprochenen Urtheils, und gab sie Davison, ihrem Staatssecretäre, mit dem Bemerken, daß sie mit dem Großsiegel Englands versehen werden müsse. Davison legte die von Elisabeth unterzeichnete Vollmacht dem geheimen Rathe vor, und am nächsten Tage wurde das Großsiegel auf dieselbe gedrückt. Als Elisabeth dieß hörte, legte sie einiges Mißvergnügen darüber an den Tag, daß die Vollmacht so schnell ausgefertigt worden war, und sagte dem Sekretär, kluge Männer seyen der Meinung, daß gegen die Königin Maria auf irgend eine andere Art verfahren werden sollte. Davison glaubte in dieser vorgeblichen Sinnesänderung die Gefahr zu sehen, seine Gebieterin möchte die Schuld der Hinrichtung, wenn diese erfolgt sey, auf ihn werfen. Er theilte daher dem Siegelbewahrer Elisabeths Aeusserung mit, und erklärte, er wolle nichts weiteres in der Sache wagen. Der geheime Rath, der sich in Folge dessen versammelte, und von den wahren Wünschen der Königin überzeugt zu seyn glaubte, beschloß, ihr die Mühe zu ersparen, sie deutlicher auszudrücken, und schickte, entschlossen, den Tadel, wenn ein solcher daraus entspringen sollte, gemeinschaftlich zu tragen, die Vollmacht zur Hinrichtung mit seinem Secretär Beale ab. Die Grafen von Kent und Shrewsbury nebst dem Oberscheriff der Grafschaft wurden bevollmächtigt und angewiesen, dafür zu sorgen, daß das unheilvolle Mandat ohne Aufschub vollzogen wurde.

Maria

Maria empfieng die traurige Nachricht mit der höchsten Standhaftigkeit. „Die Seele," sagte sie, „sey der Freuden des Himmels unwürdig, die vor dem Streiche des Nachrichters zurückbebe. Sie habe," fügte sie hinzu, „nicht erwartet, daß ihre Verwandte in ihren Tod willigen werde, allein sie unterwerfe sich nichtsdestoweniger willig ihrem Schicksale." Sie bat dringend um den Beistand eines Priesters; allein diese Gunst, die den ärgsten Verbrechern bewilligt wird, und auf welche die Katholiken ein besonderes Gewicht legen, wurde ihr grausamerweise verweigert. Die Königin schrieb hierauf ihren letzten Willen und kurze und liebevolle Abschiedsbriefe an ihre Verwandten in Frankreich. — Sie theilte unter ihre Bedienten die Kostbarkeiten aus, die man ihr gelassen hatte, und bat sie, sie möchten sie um ihretwillen behalten. Damit brachte sie den Abend vor dem zur Hinrichtung festgesetzten Tage zu.

Den 8. Februar 1587 wurde die Königin, die noch immer dieselbe ruhige und gelassene Haltung zeigte, die sie bei ihrem sogenannten Verhöre an den Tag gelegt hatte, in die große Halle des Schlosses geführt, wo ein Blutgerüste aufgerichtet war, auf welchem sich ein Block und ein Stuhl befanden. Das ganze war mit schwarzem Tuche bedeckt. Ihr Haushofmeister, Sir Andreas Melville, erhielt die Erlaubniß, einen letzten Abschied von der Gebieterin zu nehmen, der er so lange und treu gedient hatte. Er brach in laute Klagen aus, beweinte ihr Schicksal, und beklagte sich selbst, daß er dazu bestimmt sey, eine solche Nachricht nach Schottland zu bringen. „Weinen Sie nicht, mein guter Melville," sagte die Königin, „sondern freuen Sie sich vielmehr; denn Sie werden heute Maria Stuart von allen ihren Be-

trübnissen erlöst sehen." Sie wirkte ihren Mädchen mit einiger Mühe die Erlaubniß aus, sie auf das Blutgerüste zu begleiten. Man machte den Einwurf, das Uebermaß des Kummers derselben möchte das Geschäft stören; sie verbürgte sich für ihr ruhiges Verhalten.

Als sie auf dem unheilvollen Stuhle saß, hörte sie die Vollmacht zum Tode, die Beale, der Sekretär des geheimen Raths, verlas, mit einem Anscheine von Gleichgültigkeit; auch schien sie der Andachtsübung des Dechanten von Peterborough, an der sie als Katholikin ohne Verletzung ihres Gewissens keinen Antheil nehmen konnte, keine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie flehte die Barmherzigkeit des Himmels nach der von ihrer eigenen Kirche vorgeschriebenen Form an. Hierauf bereitete sie sich zur Hinrichtung vor, und nahm diejenigen Theile ihrer Kleidung, welche dem Todesstreiche hinderlich seyn konnten, ab. Die Scharfrichter boten ihren Beistand an, allein sie schlug ihr Anerbieten aus, indem sie erklärte, sie sey weder daran gewöhnt worden, sich vor so vielen Zuschauern zu entkleiden, noch von solchen Kammerdienern bedient zu werden. Ruhig verwies sie ihre Mädchen, die nicht im Stande waren, ihre Klagen zurückzuhalten, und erinnerte sie, daß sie sich für ihr Stillschweigen verbürgt habe. Zu allerletzt legte Maria ihr Haupt auf den Block, das der Scharfrichter mit zwei Streichen seiner Axt vom Rumpfe trennte. Der Henker hielt es mit der Hand empor, und der Dechant von Peterborough rief: „So mögen alle Feinde der Königin Elisabeth sterben." Keine Stimme, außer die des Grafen von Kent konnte Amen sagen; die übrigen waren durch Seufzer und Thränen erstickt.

So starb Maria, etwas über vierzig Jahre alt. Sie zeichnete sich durch Schönheit, Talente und Kenntnisse aus,

auch ist kein Grund vorhanden, ihre natürliche Herzensgüte und die muthvolle Männlichkeit ihrer Gemüthsart in Zweifel zu ziehen. Gleichwohl war sie, in jedem Sinne, eine der unglücklichsten Fürstinnen, die je lebten, von dem Augenblick an, in welchem sie in einer Stunde des Unglücks und der Gefahr zur Welt kam, bis zu jenem, in welchem ein blutiger und gewaltsamer Tod eine traurige Gefangenschaft von achtzehn Jahren endete.

Die Königin Elisabeth erfuhr nicht sobald, daß die That geschehen war, als sie mit derselben Heuchelei, welche ihr ganzes Betragen gegen Maria bezeichnet hatte, sich beeilte, ihren Antheil an derselben abzuleugnen. Sie behauptete, Davison habe die Vollmacht dem geheimen Rath durchaus gegen ihren Befehl vorgelegt; und um ihrer Anklage größern Nachdruck zu geben, legte sie ihm eine bedeutende Geldbuße auf, und beraubte ihn auf immer seiner Würden und seiner Gunst. Sie schickte einen besondern Gesandten an König Jakob ab, um sich wegen „dieses unglücklichen Zufalls," wie sie Maria's Tod zu nennen beliebte, zu entschuldigen.

Jakob äußerte zuerst einen hohen Unwillen, den die schottische Nation zu theilen ganz geneigt war. Er weigerte sich, den englischen Gesandten zu sehen, und murmelte Drohungen der Rache. Als eine allgemeine Trauer für die abgeschiedene Königin verordnet wurde, erschien der Graf von Argyle bei Hof in Waffenrüstung, als ob dieß der geeignete Weg gewesen wäre, den Volksunwillen über die Behandlung, welche Maria erfahren hatte, an den Tag zu legen. Allein Jakobs Hoffnungen und Besorgnisse waren jetzt auf die Nachfolge in der englischen Regierung gerichtet, die er durch ei-

nen Krieg mit Elisabeth verwirkt haben würde. Die meisten seiner Vorgänger würden zwar diesem Einwurfe getrotzt haben, und an der Spitze eines so bedeutenden Heeres, als Schottland hätte aufbringen können, in die englische Gränze eingefallen seyn. Aber Jakob war von Natur furchtsam und unkriegerisch. Er wußte, daß das arme und durch innern Zwiespalt zerrissene Schottland, an und für sich selbst nicht im Stande war, es mit einem so reichen und einträchtigen Königreiche wie England aufzunehmen. Wenn Jakob auf der andern Seite ein Bündniß mit dem spanischen Monarchen schloß, so befürchtete er, von dem reformirten Theile seiner Unterthanen verlassen zu werden; und zudem wußte er, daß Philipp von Spanien selbst Anspruch auf die Krone Englands machte; so daß er durch die Hülfe, die er diesem Fürsten bei seinem beabsichtigten Einfalle geleistet hätte, der Erfüllung seiner eigenen Hoffnung in Betreff der englischen Krone ein mächtiges Hinderniß in den Weg gestellt hätte. Jakob legte daher nach und nach mildere Gesinnungen gegen die Königin Elisabeth an den Tag, stellte sich, als glaube er ihre Entschuldigungen; und in kurzer Zeit standen sie auf einem so freundschaftlichen Fuße, als je vor dem Tode der unglücklichen Maria.

Jakob war jetzt im vollen Besitze des schottischen Reichs, und zeigte sich in einem so vortheilhaften oder noch vortheilhafteren Lichte, als in irgend einem spätern Zeitpunkte seines Lebens. Nach der Entfernung des elenden Jakob Stewart aus seinen Rathsversammlungen handelte er hauptsächlich nach dem Rathe des Sir John Maitland, des Kanzlers, eines Bruders jenes Maitland von Lothringen, dessen wir so oft erwähnt haben. Er war ein kluger und guter Minister; und da es in Jakobs Natur, die eine sonderbare Mischung

von Klugheit und Schwäche in sich vereinte, lag, klug oder albern zu verfahren, je nach dem Rathe, der ihm ertheilt wurde, so erhob sich jetzt in Britannien, und sogar in Europa, eine allgemeinere Achtung für seinen Charakter, als die, welche man später in Folge einer bessern Bekanntschaft mit demselben hatte.

Zudem war Jakobs Regierung in Schottland mit so vielen schwierigen Umständen und selbst Gefahren verknüpft, daß er auf seine Hut gestellt und gezwungen wurde, sein Betragen nach den strengsten Regeln der Klugheit zu bestimmen; denn er konnte seinen stürmischen Adel nicht leicht anders als dadurch einschüchtern, daß er die Würde des königlichen Charakters behauptete. Wenn der König die Mittel gehabt hätte, Geschenke unter seine mächtigen Unterthanen auszutheilen, so wäre sein Ansehen größer gewesen; allein dieß war so wenig der Fall, daß die Mittel, seinen Aufwand zu bestreiten, mit Ausnahme eines jährlichen Gehalts von 5000 Pf., den er von Elisabeth bezog, im höchsten Grade unsicher waren. Dieß rührte großentheils von der Plünderung der Einkünfte der Krone während der bürgerlichen Kriege seiner Minorität her. Der König war so abhängig, daß er nicht einmal ein Gastmahl geben konnte, ohne Geflügel und Wildpret von einigen seiner reicheren Unterthanen zu betteln; und seine Garderobe war so schlecht bestellt, daß er genöthigt war, von dem Grafen von Mar ein Paar seidene Hosen zu borgen, um den spanischen Gesandten in dem gehörigen Putze empfangen zu können.

Es waren auch besondere Umstände vorhanden, die Jakobs Lage mißlich machten. Er hatte mit ungemeinen Schwierigkeiten bei seinem nothwendigen Verkehre mit der schottischen Geistlichkeit zu kämpfen, die einen starken Ein-

fluß auf die Gemüther des Volks besaß, und ihn zuweilen dazu benützte, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen. Obgleich die schottischen Edelleute keinen Sitz in dem Parlamente hatten, wie die Bischöfe Englands und anderer Gegenden, so gaben sie sich nichtsdestoweniger mit Politik ab, und predigten oft von der Kanzel herab gegen den König und seine Maßregeln. Sie bedienten sich dieser Freiheit um so kühner, weil sie behaupteten, sie seyen vor keinem bürgerlichen Gerichtshofe wegen dessen verantwortlich, was sie in ihren Predigten sagen, sondern bloß vor den geistlichen Gerichten, wie sie genannt wurden; d. h. vor den Synoden und den allgemeinen Kirchenversammlungen, die aus Geistlichen, wie sie selbst, bestanden, und von denen daher keine Beschränkung der Sprechfreiheit ihrer Collegen erwartet werden konnte.

Bei einer Gelegenheit, die sich am 17. Dezember 1596 ereignete, erreichten Streitigkeiten der Art zwischen dem Könige und der Kirche eine solche Höhe, daß der Pöbel der Stadt, entflammt durch die Heftigkeit einiger Predigten, welche sie hörten, die Waffen ergriff, das Thor des Tolbooth belagerte, wo Jakob mit der Verwaltung der Gerechtigkeit beschäftigt war, und es einzubrechen drohte. Der König wurde durch die Vermittlung des besser gesinnten Theils der Einwohner gerettet, welche die Waffen zu seinem Schutze ergriffen. Nichtsdestoweniger verließ er am nächsten Tage Edinburgh in großem Aerger, und machte Miene, die Privilegien der Stadt als Strafe für die Frechheit der Meuterer, aufzuheben. Er wurde mit Mühe besänftigt, und war, wie es schien, keineswegs ganz befriedigt; denn er ließ die High-Street der Stadt durch eine große Anzahl der Clans der Gränze und der Hochlande besetzen. Erschrocken durch den

Anblick dieser furchtbaren und gesetzlosen Leute glaubten die Bürger, die Stadt solle geplündert werden, und die Bestürzung war sehr groß. Allein der König, der ihnen bloß Schrecken einjagen wollte, hielt eine lange Anrede an die Magistrate wegen der Exzesse, über welche er sich beklagte, und verzieh ihnen.

Eine andere große Plage der Regierung Jakobs des VI. waren die wiederholten Empörungen eines unruhigen Edelmanns, mit Namen Franz Stewart, Graf von Bothwell, der natürlich eine von Jakob Hepburn, der diesen Namen unter der Regierung der Königin Maria führte, verschiedene Person war. Dieser zweite Graf von Bothwell war ein Verwandter des Königs, und machte verschiedene gewaltsame Versuche, sich seiner Person zu bemächtigen, in der Absicht, den Staat durch die Gefangenhaltung des Königs zu regieren, wie ehedem die Douglas. Allein obschon er seinen Zweck bei einer oder zwei Gelegenheiten fast erreicht hätte, so wurde doch Jakob stets aus seinen Händen befreit, und war endlich mächtig genug, Bothwell ganz aus dem Lande zu verbannen. Er starb verachtet und verbannt.

Allein bei weitem die größte Pest Schottlands in jener Zeit waren die tödtlichen Fehden unter dem Adel und den Vornehmen, die zu den blutigsten Folgen führten, und vom Vater auf den Sohn vererbt wurden. Die Gutmüthigkeit des Königs, die ihn sehr geneigt machte, denen zu verzeihen, welche solche unmenschliche Gewaltthätigkeiten begangen hatten, machte das Uebel noch häufiger. Das Folgende ist ein merkwürdiger Vorfall.

Der Graf von Huntly, das Haupt der mächtigen Familie Gordon, und der angesehenste Mann im Norden von Schottland, hatte einige Streitigkeiten mit dem Grafen von

Murray, dem Eidam des Regenten desselben Namens, in deren Laufe John Gordon, ein Bruder Gordons von Cluny, durch einen Schuß aus Murray's Schloß Darnoway, getödtet wurde. Dieß war genug, um beide Familien zu unversöhnlichen Feinden zu machen, wenn sie auch sonst in einem freundschaftlichen Vernehmen mit einander gestanden wären. Murray war ein so schöner und wohlgestalteter Mann, daß er allgemein unter dem Namen des hübschen Grafen von Murray bekannt war. Um das Jahr 1591—2 wurde Murray angeklagt, Stuart, Grafen von Bothwell, bei einem neuen verrätherischen Unternehmen unterstützt zu haben. Ohne sich vielleicht an die Feindschaft der beiden Grafen zu erinnern, schickte Jakob den Grafen von Huntly mit dem Auftrage ab, den Grafen von Murray vor ihn zu bringen. Huntly freute sich wahrscheinlich über die Bothschaft, da sie ihm eine Gelegenheit darbot, sich an seinem Feudal-Feinde zu rächen. Er belagerte das Haus Dunnibirsel, an der nördlichen Seite des Forth, und forderte Murray zur Uebergabe auf. Als Antwort wurde eine Kanone gelöst, die einen von den Gordonen tödtlich verwundete. Die Angreifer steckten nun das Haus in Brand, und Dunbar, Scherif der Grafschaft Murray, sagte zu dem Grafen: „Wir wollen nicht hier bleiben, um in dem brennenden Hause durch die Flammen umzukommen; ich will zuerst hinausgehen, und die Gordonen werden mich für Eure Herrlichkeit halten, und mich tödten, während Sie in der Verwirrung entkommen können." Sie stürzten demzufolge unter ihre Feinde hinaus, und Dunbar wurde erschlagen. Allein sein Tod rettete seinen Freund nicht. Murray entkam zwar für den Augenblick, als er aber nach den Felsen an dem Meeresufer hinfloh, verriethen ihn die an seinem Helme hängenden seidenen

Quasten, die während er aus den Flammen hervorgestürzt war, Feuer gefangen hatten. Vermittelst dieses Zeichens folgten ihm die Verfolger nach den Felsen in der Nähe des Meeres, und Gordon von Buckie, der ihn zuerst erreicht haben soll, verwundete ihn tödtlich. Während Murray in den letzten Zügen lag, kam Huntly herbei; und die Tradition sagt, Gordon habe seinen Dolch gegen die Person seines Anführers mit den Worten gerichtet: „Beim Himmel, Mylord, Sie sollen eben so tief hinein kommen als ich," und ihn auf diese Art gezwungen, den sterbenden Murray zu verwunden. Huntly stieß den Grafen mit wankender Hand ins Gesicht. Noch in diesem Augenblicke des Todes an seine Schönheit denkend, stammelte Murray die Sterbeworte: „Sie haben ein besseres Gesicht, als ihr eigenes, verwüstet."

Nach dieser gewaltsamen That fand Huntly nicht für gut, nach Edinburgh zurückzukehren, sondern er entfernte sich nach dem Norden. Er flüchtete sich für den Augenblick in das Schloß Ravenscraig, das dem Lord Sinclair gehörte, der ihm mit einer Mischung schottischer Vorsicht und Gastfreundschaft sagte: er sey willkommen in seiner Wohnung, allein noch zweimal willkommener würde er gewesen seyn, wenn er an derselben vorübergegangen wäre. Gordon äußerte lange nachher seine Zerknirschung wegen dieses Verbrechens.

Bald nachher wurden drei katholische Lords, die Grafen von Huntly und Errol, die sich stets zu dieser Religion bekannt hatten, und der junge Graf von Angus, der sich zu dem papistischen Glauben bekehrt hatte, angeklagt, daß sie mit Spanien in Verbindung stehen, und die Absicht habe, spanische Truppen zur Wiedereinführung der katholischen Religion ins Land zu bringen. Die Erzählung in Betreff dieser Verschwörung scheint nicht sehr wahrscheinlich. Der König

befahl gleichwohl dem Grafen von Argyle gegen sie mit den nördlichen Streitkräften des Lord Forbes und anderer, die größtentheils Protestanten waren, und den Krieg mit dem religiösen Eifer führten, der die Reformirten von den Katholiken trennte, zu ziehen. Argyle hob gleicherweise große Banden der westlichen Hochländer aus, die sich nur wenig um Religion bekümmerten, allein ungemein plünderungssüchtig waren.

Argyle's Heer, ungefähr 10,000 Mann stark, begegnete Hutly's und Errol's Streitkräften bei Glenlivat, den 5. Oktober 1594. Das Gefecht war sehr hitzig. Allein die Gordons und Hays waren, obschon ihre Zahl weit geringer war, wohl beritten und in völliger Waffenrüstung, und Argyle's Soldaten hatten bloß ihre Plaids und Mützen. Zudem hatten die beiden Grafen zwei oder drei Feldstücke, vor denen sich die Hochländer, die an nichts der Art gewöhnt waren, sehr fürchteten. Die Folge des Treffens war, daß, obschon die Reiterei einen Hügel hinauf, wo Steine und Felsen den Weg versperrten, angreifen mußte, und die Hochländer mit großem Muthe fochten, doch Huntly's und Errol's kleines Häuflein, dessen Zahl sich blos auf ungefähr 1500 Rosse belief, das ihm gegenüberstehende Heer durchbrach und mit großem Verluste zerstreute. Auf Argyle's Seite fiel einige Verrätherei vor; die Grants, sagt man, nahe Nachbarn, und einige von ihnen Vasallen der Gordonen, vereinigten sich mit ihren alten Freunden mitten im Gefechte. Der Häuptling von Maclean vertheidigte sich mit großem Muthe, wurde aber endlich doch zur Flucht gezwungen. Dieß war eine von jenen Gelegenheiten, bei welchen das hochländische unregelmäßige Fußvolk gegen den dichten Angriff der Reiterei des ebenen Landes mit ihren langen Lanzen, die es nieder-

warf, und nach allen Richtungen zerstreute, nicht Stand zu halten vermochten.

Auf die Nachricht von Argyle's Niederlage zog der König selbst mit einem kleinen Heere nach den Norden aus, und stellte die öffentliche Ruhe durch die Bestrafung der aufrührerischen Grafen wieder her.

Wir haben früher erwähnt, daß in diesen zügellosen Zeiten die Kinder sogar ihre tödtlichen Fehden hatten, Waffen führten, und dem blutigen Beispiele ihrer Väter folgten. Folgendes Beispiel von ihrer frühen Wildheit kam im September 1595 vor. Die Schüler der hohen Schule zu Edinburgh, die einen Streit mit ihren Lehrern in Betreff der Dauer ihrer Ferien hatten, beschlossen, sich eine längere Vakanz durch Gewalt auszuwirken. Sie nahmen daher von der Schule, nach jener aufrührerischen Art, die man in England Barring-out heißt, Besitz, und widersetzten sich dem Eintritte ihrer Lehrer. Solche Thorheiten sind anderswo in öffentlichen Schulen oft vorgekommen; was aber den Knaben der Hochschule zu Edinburgh besonders eigen war, war der Umstand, daß sie die Schule mit Schwerdt und Pistolen vertheidigten, und als Baillie Mac Morran, eine der Magistrathspersonen, den Befehl ertheilte, den Eingang zu erstürmen, feuerten drei von den Schulknaben und tödteten ihn auf der Stelle. Keiner derselben wurde bestraft, weil man nicht ausmitteln konnte, welcher von ihnen der Thäter war, oder vielmehr weil zwei derselben Söhne von Edelleuten waren. So theilte sich der blutdürstige Geist der Zeiten selbst den Kindern mit.

Um Jacob VI. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so that er alles Mögliche, um diesen unheilvollen Blutsceenen ein Ende zu machen. Es wurden kluge Gesetze gegeben, um

die so allgemeinen Gewaltthätigkeiten zu hemmen, und um die Fehden unter dem Adel beizulegen, lud Jacob diejenigen, welche Streitigkeiten mit einander hatten, ein, einander die Hand zu reichen, und auf der Stelle Freunde zu werden. Sie gehorchten ihm; und er selbst stellte sich an ihre Spitze und führte sie, immer noch Hand in Hand, zum Zeichen ihrer völligen Aussöhnung, in Procession nach dem Kreuze von Edinburgh, während der Provost und die Magistratspersonen vor ihnen her tanzten, aus Entzücken über eine solche Aussicht auf Frieden und Eintracht. Vielleicht war diese Aussöhnung zu schnell, als daß sie in allen Fällen vòn langer Dauer hätte seyn können; allein im Ganzen gewann das Ansehen der Gesetze immer mehr Kraft, und die Leidenschaften der Menschen wurden in dem Masse sanfter, als man sich ihnen mit weniger Sicherheit überlassen konnte.

Ich muß jetzt mein Versprechen erfüllen, und dir hier eine andere That an den Gränzen erzählen, die letzte, die daselbst vorfiel, sicherlich aber eine der ausgezeichnetesten durch Tapferkeit und kluges Benehmen. Die englischen und schottischen Gränzwächter, oder die Bevollmächtigten hatten einen Waffenstillstandstag zur Beilegung von Gränzstreitigkeiten gehalten, und kehrten, nachdem sie als Freunde geschieden waren, beide mit ihren Begleitern nach Haus zurück. Bei jedem solchem Zusammentreffen war es allgemeine Regel an den Gränzen, daß ein absoluter Waffenstillstand von 24 Stunden eintrat, und daß alle Leute, die den Gränzwächter auf beiden Seiten nach dem Orte der Zusammenkunft begleiteten, die Erlaubniß erhielten, ungestört wieder nach Haus zurückzukehren.

Nun hatte sich bei der Zusammenkunft, nebst andern Gränzbewohnern, ein bekannter Freibeuter, William Arm-

strong genannt, aber allgemeiner unter dem Namen Kinmont Willie bekannt, eingestellt. Dieser Mann ritt auf der nördlichen oder schottischen Seite des Liddell, wo dieser Strom England und Schottland scheidet, heim, als einige von den Engländern, die ihm gram waren, oder durch seine Einfälle gelitten hatten, einer solchen Versuchung, ihn anzugreifen, nicht zu widerstehen vermochten. Sie setzten daher über den Fluß, verfolgten Kinmont Willie mehr als eine Meile auf schottischem Gebiete, nahmen ihn gefangen, und brachten ihn nach Carlisle Castle.

Als der Mann kühn und entschlossen über den an seiner Person verübten Bruch des Waffenstillstands sprach, und in entschiedenem Tone frei gelassen zu werden verlangte, sagte ihm Lord Scrope spottend: „ehe er das Schloß verlasse, müsse er ihm „Lebewohl" sagen, womit er sagen wollte, er werde nicht ohne seine Erlaubniß gehen dürfen. Der Gefangene antwortete kühn: „er werde nicht gehen, ohne ihm eine gute Nacht zu sagen."

Der Lord von Buccleuch, der Gränzwächter von Liddesdale war, verlangte Kinmont Willie's Freilassung, und beklagte sich über seine Gefangennehmung als über einen Bruch der Gränzgesetze und einen ihm selbst angethanen Schimpf. Lord Scrope weigerte sich seinen Gefangenen auszuliefern, oder gebrauchte wenigstens Ausflüchte. Buccleuch schickte ihm hierauf eine Ausforderung, die Lord Scrope, wegen seiner Anstellung in dem öffentlichen Dienste anzunehmen sich weigerte. Der schottische Anführer beschloß daher, den Schimpf, den sein Land, so wie er selbst bei dieser Gelegenheit erlitten hatte, durch Gewalt wieder gut zu machen. Er versammelte ungefähr dreihundert seiner besten Leute, und rückte zur Nachtzeit vor Carlisle Castle. Eine kleine Abthei-

lung auserlesener Leute stieg ab; die übrigen blieben zu Pferde, um jeden Angriff von Seiten der Stadt abzuhalten. Die Nacht war nebelig und regnerisch. Die Abtheilung, der jenes Geschäft übertragen war, näherte sich dem Fuße der Mauern, und suchte sie vermittelst der Leitern, welche sie zu diesem Ende mit sich genommen hatten, zu ersteigen. Allein die Leitern waren zu kurz. Sie erbrachen hierauf mit andern Werkzeugen, die sie bei sich hatten, ein Pförtchen, und drangen in die Burg ein. Ihr Anführer hatte ihnen den strengen Befehl ertheilt, niemand ein Leid zuzufügen, ausser denen, welche sich ihnen widersetzen würden, so daß die wenigen Wachen, welche der Lärmen zusammenbrachte, ohne großen Schaden zurückgetrieben wurden. Als sie Herren des Schlosses waren, wurden die Trompeten des Gränzwächters geblasen, zur nicht geringen Bestürzung der Einwohner von Carlisle, die zu einer so frühen Stunde durch Angriffslaute aus ihrem ruhigen Schlafe aufgeschreckt wurden. Die Glocken des Schlosses schallten; die der Stiftskirche und die von Moothall antworteten; Trommeln riefen zu den Waffen; und Feuerthürme wurden angezündet, um die kriegerische Umgegend unter die Waffen zu rufen.

Inzwischen hatte das schottische Häuflein seinen Zweck erreicht. Sie hatten Kinmont Willie aus seinem Kerker befreit. Das erste, was Armstrong that, war, dem Lord Scrope eine gute Nacht zuzurufen, und ihn zu fragen, ob er keine Neuigkeiten für Schottland habe. Die Gränzbewohner befolgten die Befehle ihres Anführers strenge, und enthielten sich aller Beute. Sie kehrten von dem Schlosse zurück und brachten ihren befreiten Landsmann und einen Herrn mit Namen Spenser, einen Diener des Konstabel des Schlosses, mit sich. Buccleuch entließ ihn, mit seinem Empfehlungen an Salkold

den Konstable, den er, sagte er, für einen bessern Edelmann halte, als Lord Scrope, und trug ihm auf, zu sagen, der Gränzwächter von Liddesdale habe die That verrichtet, und den Constabel zu bitten, auszugehen und Rache zu suchen, wenn er auf den Namen eines Ehrenmannes Anspruch mache. Buccleuch zog sich hierauf in großer Muße zurück, und betrat Schottland bei Sonnenaufgang in Ehre und Sicherheit wieder. „Es ist nie eine tapferere That der Lehenspflicht in Schottland verrichtet worden," sagt ein alter Geschichtschreiber, „nein, selbst in Wallace's Tagen nicht."

Elisabeth war, wie man sich denken kann, furchtbar erbittert über diesen Schimpf, und verlangte, Buccleuch solle den Engländern ausgeliefert werden, da er sich während der Friedenszeit einen so großen Angriff erlaubt habe. Die Sache wurde dem schottischen Adel vorgelegt. König Jakob nahm sich selbst der Sache der Königin Elisabeth an, da er sich, wie man vermuthen kann, dieser Fürstin durch seine Zahmheit und Gelehrigkeit empfehlen wollte. Der Staatssecretair vertheidigte Buccleuch; und das schottische Parlament faßte endlich den Beschluß, die Frage der Entscheidung von Bevollmächtigten, die für beide Völker gewählt werden sollten, zu unterwerfen. Allein in Betreff der vorgeschlagenen Auslieferung Buccleuch's an England, erklärte der Präsident mit lauter Stimme, so werde es Zeit genug für Buccleuch seyn, nach England zu gehen, wenn der König in eigener Person dahin gehen werde.

Buccleuch endete endlich den Streit dadurch, daß er, auf des Königs Bitte und unter der Bedingung, daß ihm kein Leid widerfahren werde, nach England gieng. Die Königin Elisabeth wünschte ihn persönlich zu sehen, und fragte ihn, wie er einen solchen Angriff auf ihr Gebiet zu unter-

nehmen gewagt habe. Er antwortete unerschrocken, er kenne das Ding nicht, das ein Mann nicht zu thun wage. Elisabeth bewunderte die Antwort, und behandelte ihn mit Auszeichnung, während seines Aufenthalts in England, der jedoch von nicht langer Dauer war.

Allein das sonderbarste Abenteuer der Regierung Jacobs war die sogenannte Gowrie's Verschwörung, auf welcher eine Art Geheimniß ruht, welches die Zeit bis jetzt noch nicht ganz entfernt hat. Du mußt dich erinnern, daß ein Graf von Gowrie, während Jakob noch ein Knabe war, verurtheilt und hingerichtet wurde. Dieser Edelmann hinterließ zwei Söhne, die im Auslande gut erzogen wurden, und für hoffnungsvolle junge Männer galten. Der König schenkte dem ältesten den Titel und die Herrschaft Gowrie wieder, und begünstigte sie beide sehr.

Nun begab es sich im Monat August 1600, daß Alexander Ruthven, der jüngere der zwei Brüder, eines Morgens früh zu dem Könige kam, der damals in dem Park von Falkland jagte, und ihm sagte, er habe einen Mann von verdächtigem Aussehen, und mit einem großen Kruge voll Gold unter seinem Rocke festgenommen. Diesen Mann habe er, sagte Ruthven, als einen Gefangenen im Hause seines Bruders in Perth, gefangen gehalten, bis der König ihn untersuchen, und den Schatz in Besitz nehmen würde. Durch dieses Mährchen lockte er Jakob von dem Jagdfelde weg, und beredete ihn, mit ihm nach Perth zu reiten, nur von wenigen Edelleuten und Dienern begleitet, die dem Könige ohne Befehl folgten.

Bei ihrer Ankunft in Perth begaben sie sich in die Wohnung des Grafen, Gowrie-House, ein grosses massives

Gebäu-

Gebäude, das Gärten hatte, die sich nach dem Flusse Tay hindehnten. Der Graf von Gowrie war, oder schien erstaunt, den König so unerwartet ankommen zu sehen, und ließ eiligst ein kleines Gastmahl zur Erfrischung Seiner Majestät zubereiten. Nachdem der König gespeist hatte, drang Alexander Ruthven in ihn, mit ihm zu kommen, um den Gefangenen im Geheimen zu sehen; und Jakob, von Natur neugierig, und arm genug, um geldgierig zu seyn, folgte ihm von einem Gemache ins andere, bis Ruthven ihn in ein kleines Thürmchen führte, wo nicht ein Gefangener mit einem Kruge voll Geld, sondern ein bewaffneter Mann stand, der, wie es schien, zu irgend einem gewaltsamen Unternehmen bereit war.

Der König fuhr zurück, allein Ruthven ergriff den Dolch, den der Mann bei sich führte, setzte ihn Jakob auf die Brust, und befahl ihm, indem er ihn an den Tod seines Vaters, des Grafen von Gowrie, erinnerte, sich bei Todesstrafe seiner Willkür zu unterwerfen. Der König antwortete, er sey noch ein Knabe gewesen, als der Graf von Gowrie hingerichtet worden sey, und warf Ruthven seine Undankbarkeit vor. Durch Gewissensbisse oder irgend einen andern Grund bewogen, versicherte der Verschworne daß sein Leben in Sicherheit sey, und ließ ihn in dem Thurme bei dem bewaffneten Manne, der zu einem so verzweifelten Unternehmen sicherlich eben nicht sehr glücklich auserlesen worden war, da er zitternd in seiner Waffenrüstung dastand, ohne entweder seinem Herrn oder dem Könige beizustehen.

Wir wollen jetzt sehen, was während dieses sonderbaren Auftritts zwischen dem König und Ruthven vorgieng. Jacob's Begleiter hatten angefangen, sich über seine Abwesen-

heit zu wundern, als sie plötzlich durch einen Diener des Grafen von Gowrie die Nachricht erhielten, der König sey zu Pferd gestiegen und habe sich auf den Rückweg nach Falkland begeben. Die Edelleute und Diener stürzten in den Hofraum der Wohnung und forderten ihre Pferde. Der Graf von Gowrie trieb sie zu gleicher Zeit zur Eile an. Nun schlug sich aber der Pförtner ins Mittel, und sagte, der König könne das Haus nicht verlassen haben, da er noch nicht durch das Thor gegangen sey, dessen Schlüssel er habe. Gowrie auf der andern Seite nannte ihn einen Lügner, und beharrte darauf, daß der König abgereist sey.

Während Jacobs Begleiter nicht wußten, was sie denken sollten, hörten sie eine halberstickte Stimme aus dem Fenster eines Thürmchens über ihren Köpfen rufen, — „Hülfe! Verrätherei! Hülfe! mein Lord von Mar!" Sie blickten empor und sahen Jacobs Kopf in großer Anstrengung durch das Fenster blicken, während man eine Hand seine Kehle umfassen sah, als ob ihn Jemand mit Gewalt zurückzuziehen suchte.

Die Erklärung war wie folgt: — Der König hatte, scheint es, als er allein bei dem bewaffneten Manne gelassen war, denselben vermocht, das Gitterfenster zu öffnen. Dieß war so eben geschehen, als Alexander Ruthven wieder in das Thürmchen trat. Schwörend, der König müsse sterben, ergriff er ihn, und suchte seine Hände gewaltsamerweise mit einem Strumpfbande zu knüpfen. Jakob widerstand, zog Ruthven an das nunmehr offene Fenster; und rief seinen Begleitern die obigen Worte zu. Sein Gefolge eilte ihm zu Hülfe. Der größere Theil rannte nach der Haupttreppe, dessen Thüre sie verschlossen fanden, und die sie alsbald einzubrechen suchten. Inzwischen entdeckte ein Page des Königs,

mit Namen Sir John Ramsay, eine geheime Treppe, die zu dem Thürmchen führte, wo Ruthven und der König noch miteinander kämpften. Ramsay versetzte Ruthven zwei Stiche mit seinem Dolche, während Jakob ihn aufforderte tief zu stechen, weil er ein dichtes Wamms trage. Ramsay warf hierauf den tödtlich verwundeten Ruthven nach der geheimen Treppe, wo ihm Sir Thomas Erskine und Sir Hugh Herries, zwei der königlichen Begleiter, begegneten, die ihm mit ihren Schwertern den Garaus machten. Seine letzten Worte waren — „Ach! ich bin wegen dieser Handlung nicht zu tadeln.'

Diese Gefahr war kaum vorüber, als der Graf von Gowrie in das äussere Zimmer trat, mit einem gezückten Schwerte in jeder Hand, und begleitet von sieben Burschen, die Rache wegen des Todes seines Bruders verlangten. Die Begleiter des Königs, blos vier an Zahl, warfen Jakob, um der Sicherheit seiner Person willen, in das Thurmkabinet, und schlossen die Thüre. Sodann begannen sie ein Gefecht, das um so verzweifelter war, als sie vier gegen acht kämpften, und Herries ein lahmer und unfähiger Mann war. Als aber Sir John Ramsay dem Grafen von Gowrie das Herz durchbohrt hatte, fiel dieser todt nieder, ohne ein Wort zu sprechen, und seine Diener flohen. Jetzt wurden die Thüren der großen Treppen den Edelleuten geöffnet, die dem König zu Hülfe kommen wollten.

Inzwischen bedrohte den König und seine wenigen Begleiter eine neue Gefahr. Der erschlagene Graf von Gowrie war Provost der Stadt Perth und bei den Bürgern sehr beliebt. Als sie hörten, was vorgefallen war, griffen sie zu den Waffen, und umringten das Herrenhaus, in welchem die-

ses Trauerspiel aufgeführt worden war, drohend, wenn ihnen ihr Provost nicht sicher und wohlbehalten ausgeliefert werde, so solle des Königs grauer Rock dafür bezahlen. Die Magistratspersonen beschwichtigten endlich ihre Heftigkeit, und der Pöbel ließ sich bewegen, sich zu zerstreuen.

Der Zweck dieser sonderbaren Verschwörung ist einer der dunkelsten in der Geschichte, und was die Sache noch befremdender machte, der bewaffnete Mann, der in dem Thürmchen aufgestellt war, konnte kein Licht auf denselben werfen. Er war, wie es sich erwies, ein gewisser Henderson, Haushofmeister des Grafen von Gowrie, der den Befehl erhalten hatte, sich zu waffnen, um einen hochländischen Dieb zu ergreifen, und in das Thürmchen von Alexander Ruthven, ohne weitere Andeutung dessen, was er thun sollte, gestellt worden war, so daß der ganze Auftritt ihn tief überraschte. Das Geheimniß schien so undurchdringlich, und ein so großer Theil der Erzählung beruhte auf Jakob's eigenem Zeugnisse, daß viele Personen dieses Zeitpunks, und selbst einige Geschichtschreiber unserer Tage geglaubt haben, es sey nicht sowohl eine Verschwörung der Brüder gegen den König, als des Königs gegen die Brüder gewesen; und Jakob, der eine Abneigung gegen sie gefaßt, habe den blutigen Auftritt ersonnen und herbeigeführt, und dann den Tadel auf die Ruthvens, die ihr Leben dabei verloren, geworfen. Allein die versöhnliche und milde Gemüthsart Jakobs, und die Betrachtung abgerechnet, daß kein hinreichender Beweggrund für die Begehung eines so ungastfreundlichen Mords aufgefunden, oder gemuthmaßt werden kann, sollte man bedenken, daß der König von Natur furchtsam war, und sogar ein gezücktes Schwert nicht anblicken konnte, ohne zu schaudern; so daß es aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit widerstreitet, anzunehmen, daß er einen Plan erdacht habe, bei welchem sein Leben

wiederholt der drohendsten Gefahr preisgegeben war. Gleichwohl zeigten sich mehrere Mitglieder der Geistlichkeit widerspenstig gegen Jakobs Befehl, ein feierliches Dankfest für seine Errettung zu halten, indem sie ohne Zögern erklärten, daß sie an der Wahrheit seiner Erzählung sehr zweifeln. Als der König einem dieser Geistlichen hart zu Leibe gieng, sagte er, — „Er müsse es ohne Zweifel glauben, weil Seine Majestät der König sage, er habe es gesehen, wenn aber er es gesehen hätte, so würde er seinen eigenen Augen nicht getraut haben.“ Jacob ärgerte sich nicht wenig über diese Unglaubigkeit, denn es war hart für ihn, keinen Glauben zu finden, nachdem er in so großer Gefahr gewesen war.

Neun Jahre nach dem Vorfalle wurde einiges Licht auf denselben durch einen gewissen Sport geworfen, einen öffentlichen Notar, der sich aus bloßer Neugierde gewisser Briefe bemächtigt hatte, die ein gewisser Robert Logan von Restalrig, ein ränkesüchtiger, unruhiger und verworfener Mann, an den Grafen von Gowrie geschrieben haben sollte. In diesen Papieren war wiederholt auf den Tod von Gowrie's Vater, auf die Rache die man beabsichtigte, und auf die Ausführung eines großen und gefährlichen Unternehmens angespielt. Endlich war angedeutet, die Ruthven sollen einen Gefangenen zur See nach Logan's Festung, Fast-Castle, eine starke und unzugängliche Feste an der Küste von Berwikshire, die in die See hinaushängt, bringen. Diesen Platz empfiehlt er als einen sichern und heimlichen Ort zur Gefangenhaltung eines wichtigen Gefangenen, und fügt hinzu, er habe Bothwell da in seiner äussersten Noth beherbergt, was auch der König und sein Rath habe sagen mögen.

Alle diese Ausdrücke scheinen eine Verschwörung nicht gegen des Königs Leben, wohl aber gegen seine persönliche

Freiheit anzudeuten, und machen es wahrscheinlich, daß, wenn Ruthven den König durch seine Drohungen zum Stillschweigen und zur Nachgiebigkeit bewogen hätte, die Brüder ihn durch die Gärten geführt, von da an Bord eines Bootes gebracht, die Mündung des Tay hinabgeschifft, und sodann, nach einem geheimen Zeichen, auf welches Logan anspielt, ihren königlichen Gefangenen sicher nach Fast-Castle geführt haben würden. Die Gefangennehmung der Person des Königs war ein gewöhnliches Unternehmen unter dem schottischen Adel, und der Vater der Ruthvens hatte wegen eines solchen Versuchs das Leben verloren. Wenn wir dieß als ihre Absicht annehmen, so ist es wahrscheinlich, daß Elisabeth um den Versuch wußte; und da sie die Gefangenhaltung der Person der Maria so vortheilhaft für sich gefunden hatte, so konnte sie wohl einen ähnlichen Plan zur Gefangennehmung ihres Sohns entworfen haben.

Ich darf diese Geschichte nicht schließen ohne zu bemerken, daß Logan's Gebeine vor einen Gerichtshof gebracht wurden, um nach dem Tode gerichtet zu werden, und daß er für schuldig, und sein Vermögen für confiscirt erklärt wurde. Allein man hat nicht beachtet, daß Logan, ein ausschweifender und verschwenderischer Mann, vor seinem Tode schon eines großen Theils seines Vermögens beraubt war, und daß der König deßwegen bei der Befolgung dieser alten und barbarischen Prozeßform keinen habsüchtigen Zweck haben konnte. Das Schicksal Sprot's, des Notars, war sonderbar genug. Er wurde zum Hängen verurtheilt, weil er diese verrätherischen Briefe der Regierung nicht mitgetheilt hatte, und er litt demzufolge den Tod, behauptete aber bis zu seinem letzten Augenblicke, die Briefe seyen ächt und er habe sie aus blosser Neugierde erhalten. Diese Thatsache be-

stätigte er sogar in seinem Todeskampfe; denn, aufgefordert, ein Zeichen von der Wahrheit und Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses zu geben; nachdem er von der Leiter hinabgeworfen war, solle er dreimal mit den Händen geklatscht haben. Gleichwohl glaubten einige Personen immer noch, Sprot's Bekenntnisse seyen Unwahrheiten, und die Briefe falsche Erdichtungen gewesen; allein es scheint eine große Ungläubigkeit zu verrathen, an der Wahrheit eines Bekenntnisses zu zweifeln, das den Mann, der es ablegte, an den Galgen brachte, und seit einigen Jahren werden die von Sprot vorgebrachten Briefe von den besten Richtern in solchen Dingen als ächt betrachtet. Wenn man sie als solche anerkennt, so erhellt aus ihnen, daß der Zweck der Gowrie's Verschwörung der war, den König Jacob zum Gefangenen in dem abgelegenen und unzugänglichen Schlosse Fast-Castle zu machen, und ihn vielleicht endlich der Königin Elisabeth auszuliefern.

Wir nähern uns jezt dem Ende dieser Sammlung von Erzählungen. König Jacob VI. von Schottland heirathete die Tochter des Königs von Dänemark, mit Namen Anna von Dannemark. Sie hatte eine Familie, die sie dem englischen Volke sehr empfahl, das müde war, seine Krone von einem Weibe zum andern übergehen zu sehen, ohne irgend eine Aussicht auf männliche Nachkommenschaft. Die Engländer fiengen daher an, ihre Augen auf Jakob, als den nächsten Erben König Heinrich's VIII. und den rechtmäßigen Nachfolger, falls Elisabeth keinen Erben hinterlassen würde, zu werfen. Sie war jezt alt, ihre Gesundheit peinlich verwundet durch den Tod ihres ersten Günstlings Essex. Man kann kaum sagen, daß sie nach seiner Hinrichtung sich je ihrer Gesundheit oder Vernunft wieder erfreute. Sie saß auf einem Haufen voll Kissen, mit ihrem Finger in ihrem Munde, und,

wie es schien, auf nichts merkend, als auf die Gebete, die von Zeit zu Zeit in ihrem Zimmer gelesen wurden.

Während die Königin von England auf diese Art die letzten Augenblicke ihres Lebens hinbrachte, traten ihre Unterthanen mit ihrem Nachfolger Jakob in Verbindung, mit dem sogar Cecil selbst, der Premièr-Minister Englands, lange einen geheimen Briefwechsel geführt hatte. Elisabeth hatte nicht sobald ihren Geist ausgehaucht, als der nahe Verwandte und das Pathchen der verstorbenen Königin, Sir Robert Carey, ein Roß bestieg, und, mit einer Schnelligkeit reisend, die fast der Schnelle der neuern Briefpostkutsche gleich kam, nach dem Palaste Holyrood die Nachricht brachte, daß Jacob sowohl König von England, Frankreich und Irland, als von Schottland war.

Jacob kam in London den 7. May 1603 an, und nahm von seinen neuen Reichen ohne den geringsten Widerstand Besitz; und so kam die Insel Großbritannien, die so lange in die besondern Königreiche England und Schottland getheilt war, unter die Botmässigkeit eines und desselben Fürsten. Hier müssen daher die Erzählungen deines Großvaters enden, in sofern sie sich auf die Geschichte Schottlands beziehen.

E n d e.

Aufruf an die Zeitgenossen.

Bei den Unterzeichneten erscheint im Laufe dieses Monats:

Napoleons Ehrentempel.

Ein

Cyclus der vorzüglichern über den Kaiser Napoleon und seine Zeit erschienenen

Memoiren, Biographien und Anecdoten.

Das großartige Drama der französischen Staatsumwälzung, und der Hauptheld desselben, Napoleon Buonaparte, sind bisher Gegenstand manchfaltiger, schriftstellerischer Thätigkeit gewesen, und je mehr jene vielbewegte Zeit in diejenige Perspective zurücktritt, welche erforderlich ist, um einen ruhigen, klaren Ueberblick zu gestatten, kurz, je mehr sie Eigenthum der Geschichtsforschung wird, um so gehaltvoller, klassischer sind die Werke, welche diese Zeit zum Gegenstande haben.

Aber — sey es, daß die Reihe der Erscheinungen, welche jene denkwürdigen Jahrzehende an uns vorübergeführt haben, uns noch zu nahe steht, sey es, daß der Riesengeist der all-

waltend jene Zeit belebte, zu vielgestaltig ist, um in seinen Höhen und Tiefen von Einem ganz erfaßt und gezeichnet werden zu können — es ergibt sich bei unbefangenem Urtheile, daß die Schriften über jene Zeit, bei all ihren einzelnen Vorzügen doch nur in ihrer Totalität, als umfassend und erschöpfend betrachtet werden können.

Wenn aber dem Gebildeten Alles daran liegen muß, das Meteor völlig kennen zu lernen, das leuchtend am politischen Himmel unserer Erdhälfte hinzog, bis es im südlichen Ocean versank, wenn es groß ist mit großen Männern Umgang zu pflegen, so glauben wir einem Bedürfnisse unserer Zeit entgegen zu kommen, wenn wir die Mittel an die Hand geben, einen umfassenden Blick in den Geist und die Zeit des Koryphäen unsers Jahrhunderts thun zu können.

Wir beabsichtigen daher, eine Sammlung der über Napoleon und seine Zeit im Auslande erschienenen geschichtlichen Werke Memoiren, Biographien und Anekdoten in guten, lesbaren Uebersetzungen zu veranstalten, wobei natürlich blos das Interessanteste aufgenommen und überhaupt der Stoff mit Umsicht gewählt werden soll.

Den Anfang machen die so eben erschienenen

Denkwürdigkeiten

des

Herzogs von Rovigo,

ehemaligem Polizeiminister des Kaisers Napoleons,

wovon sogleich die ersten vier Bändchen ausgegeben werden.

— Nach Vollendung der Denkwürdigkeiten Rovigo's folgen:

1) Die Memoiren von Fleury de Chaboulon, Cabinetskretärs Napoleons. 2) Die Manuscripte des Baron Fain vom Jahre 1812, 1813, 1814. 3) Die Memoiren des Polizeiministers Fouche, Herzogs von Otranto. 4) Napoleon in der Verbannung, oder die Stimme von St. Helena, von Dr. O'Meara. 5) Tagebuch von St. Helena von Las Cases. (Dieses ausgezeichnete Werk erscheint in einer Bearbeitung mit Hinweglassung der, zu häufig vorkommenden Wiederholungen). 6) Denkwürdigkeiten über die letzten Tage Napoleons von Dr. Antomarchi. 7) Denkwürdigkeiten des General Rapp. 8) Denkwürdigkeiten des Staatsraths Thibaudeau. 9) Denkwürdigkeiten Carnots. 10) Erinnerungen über Napoleon, seine Familie und seinen Hof. 11) Denkwürdigkeiten über den Prinzen Le Brün, Herzog von Piacenza. 12) Geschichte des Eugen Beauharnois, Herzogs von Leuchtenberg, ehemaligen Vicekönig von Italien, von General Vaudoncourt.

Bei dem hohen Jeteresse, das eine solche Unternehmung haben muß, glauben wir an der Unterstützung des Publikums, das wir zur gefälligen Subscription einladen, nicht zweifeln zu dürfen, und gelänge es, das Werk in recht viele Tausend Hände zu bringen, so wäre unser schönster Lohn, den Manen Napoleon's ein Denkmal gesetzt zu haben, zu dem wallfahrten alle die da Weisheit suchen!

Bedingungen der Subscription.

1) „Es erscheinen von „Napoleons Ehrentempel" monatlich 2 — 3 Bändchen schön broschirt.

2) Der Preis eines jeden Bändchens ist auf zwölf Kreuzer oder drei Groschen sächs. festgesetzt; bei dem ausgezeichnet schönen Papier, bei der vorzüglichen Bearbeitung des Werks selbst kann man solchen nur unerhört billig heißen. Ueberhaupt verweisen wir auf das Werk selbst, nicht pomphafte Verheissungen, die Sache selbst wird sich empfehlen.

3) Jeder Subscribent macht sich auf 12 Bändchen verbindlich, will er nach Ablauf dieser Anzahl austreten, so ist er verpflichtet solches nach Erscheinung des 9ten Bändchens anzuzeigen, geschieht dieß nicht, so ist er je zu den folgenden 12 Bändchen verpflichtet.

4) Es wird weder Vorausbezahlung, noch sogleiche Bezahlung bei Ablieferung gefordert, indem wir die Buchhandlungen in den Stand setzten, das Werk auf halbjährige Rechnung geben zu können.

5) Subscribentensammler erhalten — wenn sie sich direkte an uns wenden — auf 10 Exemplare das 11te Ex. gratis.

Alle welche die Begebenheiten unserer vielbewegten Zeit treu und wahr geschildert finden wollen, werden aus diesem Werke lernen, besonders aber machen wir jene Braven der Rheinbundstruppen darauf aufmerksam, welche von ihrem großen Kaiser oft zum Siege geführt,

jene großen Begebenheiten, deren Zeuge und Mitwirker sie größtentheils waren, im Schatten des Friedens und der Ruhe noch einmal durchleben können!

Stuttgart, den 1. August 1828.

Gebrüder Franckh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte aus d. Engl. ü
bers

Bd.: 5

Stuttgart 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(19#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715809-1